

Bernhard Hachleitner, Matthias Marschik, Sema Colpan
und Georg Spitaler

6 Raum

Raum und jüdische Differenz im Wiener Fußball

Wie im vorangegangenen Kapitel ausgeführt, erweist sich in der Populärkultur des Wiener Sports der Zwischenkriegszeit der Begriff des Raumes als zentrale Kategorie. Das gilt für konkrete Bezirke ebenso wie für die Differenzierung in eine sportspezifische kulturelle Topografie: Wiener Fußballklubs, ihre AnhängerInnen und ihre Funktionäre waren bis in die 1960er-Jahre stark lokal verankert, und zwar mehr als in anderen europäischen Großstädten, zumal der nationale Spitzenfußball sich tatsächlich auf diese eine Stadt beschränkte. Daher gestaltete sich die Situation in Wien komplexer als in anderen Metropolen, wo meist zwei große Klubs, die sich antagonistisch gegenüberstehen, das Bild prägten.¹ Reale wie konstruierte topografische Differenzen bestimmten die fußballerischen Rivalitäten der Stadt. Populäre Erzählungen über den Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit sind bis heute stark geprägt von der Dichotomie zwischen stark lokal verankerten Vorstadtvereinen und den Cityklubs, die auch als eine Dichotomie zwischen nichtjüdisch und jüdisch verstanden wurde.²

Anhand der topografischen wie metaphorischen Verortungen wichtiger Wiener Fußballvereine soll im Folgenden untersucht werden, inwieweit diese Zuschreibungen tatsächlich mit der Beteiligung jüdischer Akteure in Verbindung standen. Im Zentrum unserer Betrachtung stehen die Floridsdorfer Klubs Floridsdorfer Athletiksport-Club (FAC) und SC Admira, der Sportklub Rapid aus dem Westen Wiens sowie der 1. Simmeringer Sportclub aus dem südöstlichen Industriebezirk Simmering. Auf der anderen Seite behandeln wir den FK Austria als prototypischen City- und Kaffeehausklub und – mit etwas anderer Aufladung – die Hakoah.³

1 Vgl. Rudolf Oswald, Mythos „Judenklub“. Feindbildkonstruktionen im mitteleuropäischen Fußball der Zwischenkriegszeit. In: Aschkenas, 27/1 (2017) 147–159, hier 148 f.

2 Vgl. Roman Horak, Wolfgang Maderthaner, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne (Wien 1997), 115.

3 Bezuglich der spezifischen Situation des First Vienna Football Club siehe den Beitrag von Alexander Juraske in diesem Kapitel. Vgl. außerdem Alexander Juraske, Blau-Gelb ist mein Herz. Die Geschichte des First Vienna Football Club 1894 (Wien 2017).

Ein Beispiel: Floridsdorf

Wenn in den Sportzeitungen der 1920er-Jahre von der „gesunde[n], unverbrauchte[n] Vorstadt“ die Rede war, galten Floridsdorfer Vereine wie der SC Admira als Paradebeispiele.⁴ Die transdanubische Großgemeinde Floridsdorf wurde 1904 nach Wien eingemeindet⁵ und hatte um 1900 etwa 45.000, um 1910 aber schon weit über 60.000 EinwohnerInnen. Grund dafür war, dass die lange Zeit dörflich-kleinbürgerlichen Strukturen durch einen enormen Industrialisierungsschub überformt wurden⁶ und Floridsdorf binnen weniger Jahrzehnte zu einem ArbeiterInnenbezirk geworden war. Als Zusammenschluss von ehemals sieben dörflichen Ansiedlungen behielt es jedoch zum Teil seinen ländlichen und kleinbürgerlichen Charakter bei, auch wenn es sich ab den 1860er-Jahren sukzessive zu einer primär proletarisch geprägten Vorstadt, einer Bastion der Sozialdemokratie und zum Standort großer Fabriken gewandelt hatte. Ab den 1920er-Jahren wurden zudem einige der größten kommunalen Wohnbauten (Gemeindebauten) Wiens in Floridsdorf errichtet.

Obwohl das Gebiet einen extrem geringen Anteil jüdischer BewohnerInnen aufwies – im Jahr 1923 waren es zwei Prozent, der zweitkleinste Prozentsatz aller Wiener Bezirke⁷ –, existierte mit einer Synagoge mit 390 Sitzplätzen, einem Friedhof und einer spezifischen Agglomeration von jüdischen Geschäften, vom Modehaus bis zum koscheren Fleischhauer, eine basale jüdische Infrastruktur. Sie verdankte sich primär dem Zuzug von Juden und Jüdinnen aus Mähren, der Slowakei und dem Burgenland in den 1870er-Jahren. Die Israelitische Kultusgemeinde Floridsdorfs wurde erst 1909 Teil der Wiener IKG, behielt aber sogar danach noch eine gewisse Unabhängigkeit.⁸

Im Fußball gab es in Floridsdorf zwei wichtige Vereine: Zum einen den FAC, Fußballmeister der Saison 1917/18. In der Zwischenkriegszeit war der Verein sportlich nicht mehr so erfolgreich, spielte aber mit Ausnahme von zwei

⁴ Die Vorstadt führt! In: *Illustriertes Sportblatt*, Nr. 41 (8. 10. 1927) 7. Vgl. dazu *Horak, Maderthaner*, Mehr als ein Spiel, 62–65.

⁵ Raimund *Hinkel*, Bruno *Sykora*, Heimat Floridsdorf. Mit erstem Floridsdorfer Straßenverzeichnis (Wien 1977) 109.

⁶ Hans *Smital*, Geschichte der Großgemeinde Floridsdorf (Wien 1903; Nachdruck aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv. Hg. von Ferdinand *Oppl* und Andreas *Weigl*, Wien 2009) 342–345.

⁷ Leo *Goldhammer*, Die Juden Wiens. Eine statistische Studie (Wien 1927) 10.

⁸ Erich *Sinai*, Der jüdische Friedhof in Floridsdorf. In: *Die Gemeinde. Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien* 594 (2007) 48; Bob *Martens*, Rekonstruktion der Synagoge in Floridsdorf. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, online unter www.david.juden.at/kulturzeitschrift/76-80/80-martens.htm (7. April 2018).

Jahren immer in der obersten Liga. Zum anderen gab es den SC Admira, gemesen an den Meistertiteln (1927, 1928, 1932, 1934, 1936 und 1937) der erfolgreichste Verein der Profiliga ab 1924.⁹

Der Floridsdorfer Athletiksport-Club (FAC)

Zur Analyse der spezifischen Konstellation jüdischer Identitäten und Identifikationen in einem nicht als jüdisch interpretierten Raum¹⁰ scheint es sinnvoll, auf wichtige Funktionäre dieser Vereine einzugehen. An den Beginn seien biografische Skizzen von zwei jüdischen FAC-Präsidenten gestellt.

Siegfried Samuel Deutsch, 1883 im niederösterreichischen Raggendorf geboren, verbrachte einen Großteil seines Lebens in Floridsdorf. Schon in seiner Jugend kam er mit der Sozialdemokratie in Kontakt und trat 1897 der Jugendorganisation der Partei bei. Später engagierte er sich vor allem in der Arbeitersportbewegung.¹¹ 1907 heiratete er Helene Berger und im Jahr darauf eröffnete er im Zentrum Floridsdorfs das Kleidergeschäft Wiener Salon Sobolewski & Deutsch. Ab 1929 betrieb er diese Firma gemeinsam mit seinem Sohn Fritz Deutsch,¹² nach dem „Anschluss“ wurde sie unter kommissarische Verwaltung gestellt.¹³ 1939 konnte Deutsch nach England emigrieren, später weiter in die USA. Zwischen 1919 und 1922 fungierte er als Präsident des FAC, bald darauf wurde er zum Präsidenten des – zu dieser Zeit sozialdemokratisch dominier-ten – Wiener Fußball-Verbandes gewählt. Nach der Herauslösung des bürgerlichen Fußballs aus dem gemeinsamen Verband wurde er Präsident des Verban-des der Amateurfußballvereine Österreichs (VAFÖ), also des Verbandes der sozialdemokratischen Arbeiterfußballvereine.

Ob sich Deutsch öffentlich zum Judentum äußerte, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist er nie aus dem mosaischen Glauben ausgetreten und hat 1924 im Floridsdorfer Tempel eine Jüdin geehelicht. Zudem verweist Hakoah-Präsident Ignaz Hermann Körner darauf, dass Deutsch auch jüdischen Traditionen folg-

⁹ Matthias Marschik, Floridsdorf. Im Schatten der großen Fabriken. In: Peter Eppel, Bernhard Hachleitner, Werner Michael Schwarz, Georg Spitaler (Hg.), *Wo die Wuchtel fliegt. Legendäre Orte des Wiener Fußballs* (Wien 2008) 60–66.

¹⁰ Vgl. dazu Barbara E. Mann, *Space and Place in Jewish Studies* (New Brunswick 2012).

¹¹ Werner Röder, Herbert A. Strauss, Jan Foitzik, *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte (Research Foundation for Jewish Immigration 1, München 1980) 129.

¹² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handelsregister, Einzelstück 2.3.3.B76.13.10 – A 13/10.

¹³ Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik, AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe D 25434 Deutsch, Samuel, 22. 5. 1883.

te, wenn er von der Beschneidungszeremonie von Deutschs Sohn berichtet: „Alle jüdischen Mitglieder der Sportswelt und viele Glaubensbrüder von Floridsdorf waren zu der heiligen Zeremonie zugegen.“¹⁴

Auf Siegfried Samuel Deutsch folgten beim FAC mit Fritz Grünwald, Victor Berger, Leo Klagsbrunn und Leopold Deutsch vier weitere jüdische Präsidenten. Klagsbrunn wurde 1888 in Wadowice nahe Krakau geboren. Seine Familie zog bald nach seiner Geburt nach Wien und ließ sich zunächst in der Leopoldstadt nieder, 1899 übersiedelte sie nach Floridsdorf. In einem Industrieviertel nahe dem Zentrum erwarb die Familie eine kleine Villa und mietete ein Warenhaus auf dem nahe gelegenen Frachtbahnhof.¹⁵ Beziehungen in die alte Wohngegend blieben aber bestehen: Die Vermählung Klagsbrunns mit Friederike Kohn fand 1911 im Leopoldstädter Tempel statt. 1920 schloss Klagsbrunn seine Ausbildung zum Chemiker ab und übernahm das ab 1924 auf seinen Namen angemeldete Familiengeschäft.¹⁶

War Deutsch überzeugter SDAP-Anhänger, dürfte Klagsbrunn, wie viele Wiener Juden und Jüdinnen, auch solche aus einem bürgerlichen oder Mittelklasse-Umfeld,¹⁷ zumindest Sympathien für die Sozialdemokratie gehegt haben. So waren ja sowohl Floridsdorf wie auch der Wiener Fußball jener Zeit eng mit der Sozialdemokratie verbunden. Zudem galt der FAC innerhalb der Floridsdorfer Bezirksvereine und im Gegensatz zur Admira spätestens ab den 1920er-Jahren als der „rote“ Verein. Dennoch war Klagsbrunns Auftreten durch und durch bürgerlich: Fotos aus jenen Jahren zeigen ihn als eleganten Mann, er führte ein Geschäft mit sechs Angestellten, besaß ein Haus und ein amerikanisches Automobil. Solche offensichtlichen Widersprüche waren für die Vorstadt Floridsdorf keineswegs untypisch: Sie beruhten auf der Diskrepanz zwischen dem modernen ArbeiterInnenbezirk und einem Narrativ, das Floridsdorf

14 Pierre Gildesgame Maccabi Museum, Maccabi Austria Files, 4–01–50, Ignaz Hermann *Körner*, Manuskript für ein Lexikon jüdischer Sportler, undatiert, 15. In der von Marcus G. Patka editierten Buchfassung ist diese Passage nicht enthalten: Ignaz Hermann *Körner*, Lexikon jüdischer Sportler in Wien. 1900–1938. Hg. u. ed. von Marcus G. Patka im Auftrag des Jüdischen Museums Wien (Wien 2008). Wir danken Marcus Patka vom Jüdischen Museum Wien für die Zurverfügungstellung des Rohmanuskripts.

15 Zur Lebensgeschichte vgl. Erich Hackl, Drei tränensehne Geschichten (Zürich 2014). Nach dem „Anschluss“ war Klagsbrunn der Verfolgung durch den Nationalsozialismus ausgesetzt. Mit seiner Frau und seinen Söhnen gelang ihm über Portugal die Flucht nach Brasilien.

16 ÖStA, AdR, HBbBuT BMfHuV, Allg Reihe Ing Klagsbrunn (1888) Leopold 28267/1920 AE 500. Wiener Stadt und Landesarchiv, Handelsregister A 29/228a, 2.3.3.B76.29.228a.

17 Albert *Lichtblau*, Ambivalent Modernity. The Jewish Population in Vienna. In: Quest. Issues in Contemporary Jewish History 2, H. 2 (2011) 1–11.



Abb. 28: Legitimationskarte des Wiener Fußball-Verbands von Leo Klagsbrunn, 1930 (JMW / Archiv, Schenkung Familie Klagsbrunn).



Abb. 29: Leo Klagsbrunn (2. v. l.) mit dem FAC in Malta vor dem Spiel gegen Floriana, 1926 (JMW / Archiv, Schenkung Familie Klagsbrunn).

Floridsdorfer Athletiksport-Club
Wien, XXI, Am Spitz 2

Tel. A 60-5-95.

HOLZKOHLEN-GROSSHANDEL CHEMIKER KOHLE — KOKS LEOPOLD KLAGSBRUNN WIEN, XXI, PILZGASSE 9 Telefon: A 61-9-29 Holzhäuser für Industrie und Gewerbe, Wagen-, Fahrzeuge und Sägewerk.	Lebensmittel- Groß-Handlung Brüder Hemala WIEN, XXI, Hauptstraße 34. Telefon A 60-3-69	MÖBEL-HAUS JOSEF KRATKY Lager von Schränken, Küchen und Vorrichtungen. Möbel in allen Stilen. TISCHLERMEISTER Brünnerstr. 22 Wien XXI, Hauptstr. 26 Tel. A 60-5-95.	Leopold Deutsch Eisen- und Werkzeuge-Handlung Großer Lager in Baubeschlägen, Traversen, Drahtgelenkt, Dauerbrandöfen, Herde, Emailglocken, etc. etc. Wien, XXI, Schönhoferstraße 14.
			Parfumerie & Haushaltartikel August Watzko Inhaber Otto Klemmer. Wien, XXI, Brünnerstraße 1. Telefon A 60-2-88.
Holzwohnhäuser Wochenendhäuser Hallenbauten Josef Staudigl Stadtimmermeister WIEN, XXI, Sildgasse 6. Tel. A 61879. Spezialist in Eiskästen, Kühl- und Kompressionsanlagen.			Schuhwarenhaus Rudolf Fischer WIEN, XXI Schloßhoferstraße Nr. 6. Telefon A 61-9-55. Gogr. 152 Alleinverkauf von „BALLY“-Schuhen. Nur erstklassige Markenware.
	Franz Kozák Unternehmung für Gas, Wasser und Elektrotechnik WIEN, XXI, Telefon A 60-9-14. Prägerstraße 2 Moderne Badesimmeranlagen.	Kleiderhaus SINAI WIEN XXI, Am Spitz 2 Tel. A 60-3-28 Große Auswahl in Sportbekleidung. Garantie für elegante Herabsetzung.	Weiß- und Schwarzbäckerei Leopold Dworzak WIEN XXI, Hauptstraße 37. Spezial-Bretzen-Erzeugung!
PHOTO-SALON Weitzmann WIEN, XXI. Schloßhoferstraße 20 Telefon A 61-6-24. Auch Sonn- und Feiertag den ganzen Tag geöffnet!			
SPORTHAUS KARL JISZDA XXI, Schlingerhof Telefon: A 61-4-31. Ausrüstungen für sämtliche Sportweisen!	Gebäude-Verwaltungen Realitäts- und Hypotheken - Vermittlungen Carl Guber, Wien, XXI. Schloßhoferstraße 32 — Telefon A 60-8-69 und A 60-6-65	Verdierung- und Verkleidungsanstalt Stahl- und Metall-Schleiferei Viktoria Meizer, Wien, XXI. Jedleseystraße 56 — Telefon A 61-9-29. Töpferei 3 — Telefon A 61-398.	OTHMAR GROMES Delikatessen Spezialwaren Touristenproviant Flüss- und Seefische en gros en detail XXI, Schloßhoferstraße 18 Telefon A 61-9-83. Zweigstelle: Adolf Gromes, Wien III, Fasangasse 18.
<p>Sonntag, 11. September, Hohe Warte Meisterschafts-Doppelspiel</p> <p>F. A. C. = Wacker Vienna = W. A. C.</p>			
JOSEF KRAUSE XXI, Schloßhoferstraße 21 Telefon A 60-9-91. Filiale: 21, Frauenstiftgasse 12. Laden- und Baumwollwaren, Herren- u. Damenschuhe, auch Melli, Mode, Strick- und Wirkwaren	St. Georgs Bier!	Bau- und Galerie- Spengler Franz Kabrt & Wwe. WIEN, XXI, Prägerstraße 14 Tel. A 60-3-84. Übernahme sämtlicher in den Fällen benötigten Arbeiten	Tapexierer & Dekorateur Viktor Schweigert WIEN, XXI. Floridsdorfer Hauptstraße 27 Fernsprecher A 61-109

Publiziert von Emil Eichler, Wien XV, Drosdengasse 11.

Abb. 30: Matchplakat des Floridsdorfer AC mit Porträt des Präsidenten Leo Klagsbrunn und Inseraten lokaler Geschäftsleute, 1932 (JMW / Archiv, Schenkung Familie Klagsbrunn).



Abb. 31: Leo Klagsbrunn wartet in Lissabon auf die Ausreisemöglichkeit nach Brasilien, 1938 (JMW / Archiv, Schenkung Familie Klagsbrunn).

als provinziell, zum Teil sogar als ländlich verunglimpfte und dem ganzen Bezirk die Zugehörigkeit zu Wien absprach.

Diese ambivalente Mischung aus „Rotem Wien“ und provinziell-kleinbürgerlichem Leben bestimmte die Räume, in denen sich das Leben und die Arbeit von Leo Klagsbrunn und Siegfried Deutsch abspielte. Sport, speziell der Fußball, spielte dabei für beide – wie für einen Großteil der männlichen Bevölkerung – eine wesentliche Rolle.¹⁸ Die Funktionäre des FAC und der Admira waren gewiss untereinander bekannt, und auch abseits der Verbindungen durch den Fußballsport hat man sich wohl zufällig auf der Straße, beim Einkaufen, im Kaffeehaus oder in der Synagoge getroffen. Das Geschäft und die Wohnung von Siegfried Deutsch, das Sekretariat des FAC, aber auch der koschere Fleischhauer befanden sich in zwei benachbarten Häusern im Zentrum Floridsdorfs, das Haus und die Firma von Leo Klagsbrunn, die Synagoge und der Sportplatz des FAC waren kaum zehn Gehminuten entfernt, der Platz des Lokalrivalen Admira und das Gebäude der Firma Pollack's Söhne, die diesem Klub materielle wie ideelle Unterstützung zukommen ließ, lagen etwa zehn Gehminuten in die entgegengesetzte Richtung.

Die populäre Erzählung charakterisiert den FAC, ebenso wie die Admira, als typischen Vorstadtklub, in extremer Weise lokal verankert. Sowohl Aktive wie ZuschauerInnen rekrutierten sich zum überwiegenden Teil aus der ortsansässigen Arbeiterschaft. In der bürgerlichen Sportpresse wurden beide Klubs durch eine fast gleichlautende Ambivalenz charakterisiert, die zwischen pro-

¹⁸ Matthias Marschik, Das kickende Proletariat. Arbeiter und Fußball im Wien der Zwischenkriegszeit. In: SportZeiten 12/3 (2012) 37–51.

vinzieller Abwertung einerseits sowie bodenständiger Unverfälschtheit und Ehrlichkeit andererseits changierte.¹⁹

Es war zu jener Zeit im Wiener Fußball üblich, dass Vorstadtvereine – stärker als die „Cityklubs“ – auf lokale Netzwerke bauten. Für die Funktionäre brachte dies gleichermaßen Chancen und Belastungen mit sich. Klagsbrunn hatte das Präsidentenamt in einer schwierigen Phase des Klubs übernommen, hatte der FAC doch die sportliche Vorherrschaft im Bezirk an die Admira abgegeben und seinen Sportplatz aufgeben müssen, sodass man jahrelang auf fremden Plätzen spielte, was die Zahl der AnhängerInnen und lokalen Mäzene reduzierte.²⁰ Erst 1934, als die Admira sich ein neues Stadion errichtet hatte, gelang es unter der Präsidentschaft Klagsbrunns, den Sportplatz des Rivalen zu übernehmen.²¹ Klagsbrunn scheint viel Zeit und Geld investiert zu haben, um den Klub im Geschäft zu halten. Die Medien berichten mehrmals von erfolgreichen Versuchen der Mobilisierung der lokalen Gemeinschaft und Geschäftswelt. So wurde der FAC trotz großer Erfolge des Rivalen Admira noch 1936 als der beliebtere der beiden Floridsdorfer Großklubs beschrieben.²²

SC Admira

„Die Vorstadt führt!“, ein Sportessay von 1927, der die kulturelle Topografie des Wiener Fußballs der 1920er- und 1930er-Jahre in paradigmatischer Weise aufspannt, nennt als Paradebeispiel des Vorstadtvereins neben dem Sportklub Rapid den Meister des Jahres 1927, die Admira. Am Beispiel eines Sieges gegen die Austria hieß es: „Aufstrebende, gesunde Jugend bombardierte die Verteidigungsstellung einer morsch gewordenen Formation. Der Sport hat über das Geschäft triumphiert. Die frische Jedleseer Wiesenluft hat den stickigen Kaffeehausdunst weggeweht. Die Mannschaft der Spieler hat das Team des Gagenfußballs glatt niedergebügelt.“²³ Doch nicht nur die frische Luft der Donauwiesen charakterisierte die Gegend, die Admira galt auch als Verein „im Schatten einer großen Fabrik“,²⁴ konkret der Textilfabrik Hermann Pollack's Söhne, mit

¹⁹ Horak, Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 62f.

²⁰ Sport-Tagblatt (21. 8. 1931) 2.

²¹ Reinhard Pillwein, 100 Jahre FAC. Die Geschichte eines Floridsdorfer Wahrzeichens (Wien 2004).

²² Sport-Tagblatt (20. 5. 1936) 1.

²³ Die Vorstadt führt! In: Illustriertes Sportblatt (8. 10. 1927) 7. Vgl. dazu Horak, Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 119.

²⁴ Horak, Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 62.



Abb. 32: Die Mannschaft des SC Admira vor der Fabrik Pollack's Söhne – ein Sportverein im Schatten der großen Fabrik, 1922 (Bezirksmuseum Floridsdorf).

ihrer engen Verbindung zu Spielern und Funktionären, die fast „familiär“ sei.²⁵ Zu den wichtigsten Funktionären des Klubs zählte neben Sektionsleiter Kotzauerek, einem christlichsozialen Beamten,²⁶ der Direktor der Textilfabrik Pollack & Söhne, Rudolf Mütz.²⁷ Mütz, geboren 1879 in Wien, war von 1924 bis 1930 Präsident der Admira, danach Ehrenpräsident. Auch im Österreichischen Fußball-Bund (ÖFB) hatte er mehrere wichtige Funktionen, von 1930 bis 1938 war er im Verband als Kassier tätig.²⁸ Mütz stammte aus einer jüdischen Familie, war aber im Jahr 1900 als junger Mann aus der IKG aus- und zum Katholizismus übergetreten.²⁹ Sein Arbeitgeber, die Textilfabrik Hermann Pollack's Söhne, stand in „jüdischem Besitz“ und wurde 1938 von den Banken „arisiert“.³⁰

²⁵ Illustriertes Sportblatt (25. 9. 1926) 5., zit. n. Horak, Maderthaner, Mehr als ein Spiel, 62.

²⁶ Vgl. Matthias Marschik, Das Aus für die graue Maus. In: ballesterer 29 (2007) 44.

²⁷ Zu seiner Person vgl. Georg Spitaler, Rudolf Mütz – der vergessene Präsident. In: Eppel et al. (Hg.), Wuchtel, 66.

²⁸ Spitaler, Mütz, 66.

²⁹ Austritte in Wien aus der IKG 1868–1914 bzw. Index der katholischen Taufen von Wien und Umgebung zwischen 1585 und 1914, online unter <www.genteam.at> (7. August 2017).

³⁰ Spitaler, Mütz, 66.



Abb. 33: Admira-Präsident Rudolf Mütz an seinem Schreibtisch (Archiv Matthias Marschik).

Neben Rudolf Mütz gab es bei der Admira einige weitere Funktionäre mit jüdischer Familiengeschichte. Zwar ist deren Quantifizierung wegen fehlender Ver einsakten schwer möglich, jedenfalls findet sich neben Mütz auch noch der Geschäftsmann Akim Chaim Lewit (auch: Levit),³¹ der jahrelang die Schachsektion der Admira leitete, sowie der Chemiker und Fabrikdirektor Dr. Si(e)gmund Weisl, der Mitte der 1920er-Jahre als Beirat fungierte.³² Weisl, 1930 an den Folgen einer Kriegsverletzung verstorben,³³ war mit der Schriftstellerin Martina Wied verheiratet. Doch die neben Mütz vermutlich bekannteste Persönlichkeit in der Riege jüdischer Admira-Funktionäre war Rudolf Brichta. 1872 in Prag geboren und in seiner Jugend offenbar für den dortigen DFC, das stärkste Prager Fußballteam der Jahrhundertwende, tätig gewesen, studierte er Medizin

³¹ Körner, Lexikon, 140. WStLA, Bestand 2.5.1.4 – BPD Wien: Historische Meldeunterlagen (ca. 1880)–1904–1976, Meldezettel Akim Lewit. Schreibweise bei Körner „Levit“, auf dem Meldezettel „Lewit“, biografische Details (Adresse in Wien und Internierung im KZ Buchenwald zeigen Übereinstimmung).

³² Mitteilungen des Wiener Sportklub Admira (10. 1. 1924), 3.

³³ Wolfgang Fritz, Die österreichische Finanzverwaltung in den Jahren 1938 bis 1945, online unter http://www.wolfgangfritz.at.php?id_14 (4. April 2018).

und heiratete 1903, bereits in Wien, Kamilla Löwith (Camilla Löwit).³⁴ Er arbeitete als Arzt für Allgemeinmedizin in der Floridsdorfer Deublergasse, in der sich auch der Platz der Admira befand. Brichta wurde kurz nach dem Ersten Weltkrieg Präsident der Admira und übte das Amt bis 1921 aus. Im Gegensatz zu vielen anderen bekannten Admira-Funktionären war Brichta Sozialdemokrat, fungierte als Gemeinde- und Bahnarzt. In einem Nachruf zählte ihn die *Arbeiter-Zeitung* zu „den ältesten und verdienstvollsten Parteigenossen Floridsdorfs“.³⁵ Er durfte 1919 am Aufstieg des Klubs in die oberste Spielklasse, der als parteipolitisch motiviertes Manöver tituliert wurde,³⁶ nicht unbeteiligt gewesen sein: Um der Admira die Teilnahme zu ermöglichen, wurde kurzfristig beschlossen, dass auch der Zweitplatzierte der Zweiten Klasse aufsteigen dürfe.³⁷ Im Jahr darauf wurde der Wiederabstieg der Admira durch einen Verbandsbeschluss zur Aufstockung der Liga verhindert.³⁸ Brichta war zu diesem Zeitpunkt zugleich Vizepräsident des ÖFB. Im Oktober 1921 legte er das Präsidentenamt bei der Admira zurück, blieb aber als Vizepräsident und Mitglied des „internationalen Komitees“ im ÖFB tätig und fungierte jahrelang als Reiseleiter und ärztlicher Betreuer („Verbandsarzt“) der österreichischen Nationalmannschaft. Brichta war im sportpolitischen Kontext bestens vernetzt, nicht zuletzt in einem sportärztlichen Komitee im Wiener Fußballverband, dem neben Brichta noch Ignaz Hermann Körner (Hakoah), Martin Haudek (Vienna) und Emanuel Schwarz (Amateure) angehörten.³⁹

Sportklub Rapid

In „Die Vorstadt führt!“ ist es neben der Admira der Sportklub Rapid, der als Gegenmodell zu den bürgerlichen „Cityklubs“ Austria und Hakoah inszeniert wird. Der populäre Wiener Fußballverein, 1897 als 1. Wiener Arbeiter Fußball-Club gegründet, galt als Inbegriff eines „bodenständigen“ Vorstadtklubs. „Rapid wurzelt in der Bevölkerung und vernachlässt den heimischen Boden nie. Die Grün-weißen sind ein Vorstadtklub im besten Sinne des Wortes“, hieß es

³⁴ Index der Jüdischen Matriken Wien und NÖ, Nr. 198788, Zahl 25, Zusatz zur Zahl 91 (8. 12. 1903), online unter <https://www.genteam.at>.

³⁵ *Arbeiter-Zeitung* (7. 5. 1929) 4.

³⁶ Leo Schidrowitz, Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Hrsg. vom Österreichischen Fußball-Bund (Wien/Wels/Frankfurt/M. 1951) 93.

³⁷ Der Montag (23. 6. 1919) 4.

³⁸ Sport-Tagblatt (13. 7. 1920) 3.

³⁹ Sport-Tagblatt (5. 4. 1923) 4.

in dem Text.⁴⁰ Trotz dieser proletarischen Konnotationen existierten nach der institutionellen Trennung von VAFÖ und ÖFB im Jahr 1926 keine institutionellen Bindungen Rapids zum sozialdemokratischen Arbeitersport, der Klub war ein Vertreter des bürgerlichen Profifußballs und nie Teil des sozialdemokratischen Arbeitersports. „In der sozialen Zusammensetzung der Funktionärsriege waren Arbeiter eher die Ausnahme, bestand diese in der Zwischenkriegszeit doch vor allem aus langgredienten Vereinsangehörigen, lokalen Kleinunternehmern, leitenden Angestellten, städtischen Beamten oder Journalisten.“⁴¹ Topografisch bildete der Westen Wiens das Einzugsgebiet des Vereins; seine Wurzeln hatte der Klub auf der Schmelz, im Schnittpunkt der Bezirke Rudolfsheim, Ottakring und Neubau.⁴² Ab 1912 fand der Verein in Hütteldorf seine Heimat, im damaligen 13. Gemeindebezirk.⁴³ Die kulturelle Verortung Rapids und die Rivalität mit dem „jüdisch“ konnotierten FK Austria würden vermuten lassen, dass Rapid als „Club der kleinbürgerlichen und Arbeiterschichten den Juden weitgehend verschlossen“ blieb.⁴⁴ Tatsächlich war die Situation aber deutlich komplexer. In „Die Vorstadt führt!“ ist es mit Rapid-Präsident Hans Fischer ein weiterer aus dem Judentum ausgetretener Konvertit, der als „Sieger“ des kulturellen Wettkampfs der Vereine gefeiert wird. Unter den Funktionären des Sportklub Rapid – deren dominante Figur in diesen Jahrzehnten der Fußballsektionsleiter Dionys Schönecker darstellte – waren von 1919 bis 1938 mindestens 16 Prozent aus jüdischen Familien, darunter zwei Vereinspräsidenten.⁴⁵ Dies entspricht in etwa der Bevölkerungsstruktur Wiens in diesen Jahren, jüdische Funktionäre waren also nicht unterrepräsentiert, ihr Anteil lag aber doch deutlich unter dem Prozentsatz bei vergleichbaren Klubs wie der Vienna oder den Cricketern.

Hans Fischer (geb. 1882 in Wien) war ab den frühen 1920er-Jahren im Vorstand Rapids tätig, von 1925 bis 1928 als Klubpräsident. Ähnlich wie Rudolf

40 Die Vorstadt führt!, Illustriertes Sportblatt (8. 10. 1927) 7.

41 Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, Performative jüdische Identitäten im Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit. Das Beispiel des Sportklub Rapid. In: Hödl (Hg.), Nicht nur Bildung, 63–81, hier 67.

42 Domenico Jacono (Bearb.): Sportklub Rapid. In: Wien Geschichte Wiki, online unter https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Sportklub_Rapid (8. August 2017).

43 Seit 15. Oktober 1938 ist Hütteldorf Teil des 14. Bezirks.

44 Michael Brenner, Warum Juden und Sport? In: Brenner, Reuveni (Hg.), Emanzipation, 7–14, hier 11.

45 Zu Leo Deutsch, Rapid-Präsident 1920–1922, und einigen anderen jüdischen Funktionären und Spielern vgl. Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, Grün-weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938–1945). Unter Mitarbeit von Domenico Jacono und Gerald Pichler (Wien 2011) 51 ff.

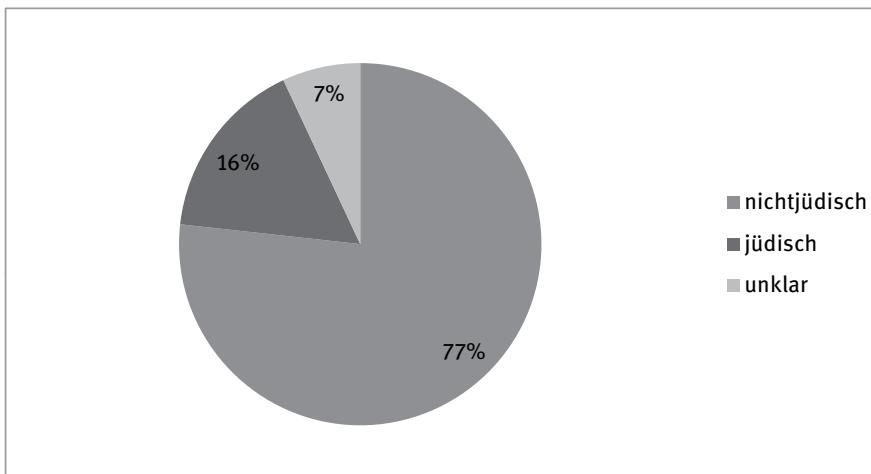


Abb. 34: Funktionäre des Sportklub Rapid (1919–1938) (Daten: Vereinspolizei, Vereinsfestschriften, Medienberichte).

Mütz bei der Admira leitete er als Direktor der Simmeringer Waggonfabrik einen Industriebetrieb. Fischer war bereits 1903 aus der IKG ausgetreten und zum evangelischen Glauben konvertiert.⁴⁶ Doch unabhängig von seinem Religionsbekenntnis wurde er – etwa in der Illustration zu „Die Vorstadt führt!“, die ihn mit „jüdischer“ Nase darstellte – „mit Metaphern des ‚Jüdischen‘ konfrontiert und war andererseits in gewissem Maß an der kulturellen Konstruktion Rapids als ‚bodenständiger‘ Verein mitbeteiligt“.⁴⁷

In einer Festschrift Rapids aus dem Jahr 1929 verfasste er als Mitglied des internationalen Komitees des ÖFB einen Beitrag zum Anteil des Vereins an den Leistungen des österreichischen Nationalteams, in dem er auch auf die „Bodenständigkeit“ des Vereins Bezug nahm:⁴⁸ „Für den Verband und seinen Kapitän wichtiger als alles andere ist [...] die Tatsache, dass ‚Rapid‘ seit jeher grundsätzlich seine Mannschaften aus bodenständigem Spielermaterial aufbaut.“⁴⁹ Gleichzeitig kritisierte er „Cityklubs“ wie die Wiener Austria und die Hakoah aufgrund ihrer Personalpolitik: „Es hat schon Vereinsmannschaften in Wien gegeben, die, obwohl sie wegen ihrer höchstklassigen Spielweise die

⁴⁶ Auskunft Matrikenamt der IKG Wien, 5. 8. 2010.

⁴⁷ Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 69.

⁴⁸ Vgl. zum Folgenden Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 69 f.

⁴⁹ Hans Fischer, Eine rot-weiß-rote „Rapid“-Betrachtung. In: 30 Jahre Sportklub „Rapid“ 1899–1929. Festschrift anlässlich des 30jährigen Bestandes (Wien 1929) 12.



*Der Sieger.
Direktor Fischer,
der Führer des Sportklubs Rapid.*

Abb. 35: Sieg der Vorstadt: Karikatur des Rapid-Präsidenten Fischer im *Illustrierten Sportblatt* (8. 10. 1927).

Meisterschaft errungen haben, fast gar keine Spieler an das Landesteam abgegeben konnten, weil sie zum überwiegenden Teil aus Ausländern bestanden.“⁵⁰

Trotz dieser „lokalistischen“ Argumentation handelte es sich bei Fischer aber um einen innovativen und international denkenden Funktionär: So „unterstützte er den Ausbau jener transnationalen Netzwerke, die dem mitteleuropäischen ‚Donaufußball‘ der Zwischenkriegszeit erst seine sportliche Vormachtstellung auf dem Kontinent sicherten.“⁵¹ Laut Josef Gerö hatte Fischer die Idee zum Mitropacup, einem Klubbewerb für Teams aus den zentraleuropäischen Ländern.⁵² Fischer war damit gerade auch mit jenen kreativen und innovativen Aspekten des Wiener Fußballs der Zwischenkriegszeit verbunden, die später von den Nationalsozialisten als „jüdisch“ denunziert wurden.⁵³

50 Fischer, „Rapid“-Betrachtung, 11 f.

51 Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 70.

52 Josef Gerö, Mitropa-Zentropa. Das erste Kapitel der authentischen Entstehungsgeschichte der beiden Konkurrenzen. In: Österreichisches Fußball-Blatt (5. 7. 1951) 7–11.

53 Rudolf Oswald, „Ein Gift, mit echt jüdischer Geschicklichkeit ins Volk gespritzt“. Nationalsozialistische Judenverfolgung und das Ende des mitteleuropäischen Profifußballes, 1938–1941. In: Brenner, Reuveni (Hg.), Emanzipation, 159–172, hier 159 ff.



Abb. 36: Hans Fischer (2.R., 3. v. rechts) als Mitropacup-Funktionär 1928 in Wien (Festschrift La Coupe de l'Europe Central 1931).

Ähnliches gilt für einen weiteren Funktionär Rapids, den Autor und Verleger Leo Schidrowitz.⁵⁴ Dem Rapid-Vorstand gehörte er ab 1923 bis zum „Anschluss“ 1938 immer wieder in unterschiedlichen Funktionen an, war an publizistischen Tätigkeiten wie der Herausgabe des *Rapid-Blatt* beteiligt, Vereinsvertreter im Wiener Fußball-Verband und Mitglied zahlreicher Verbandsausschüsse, etwa eines ÖFB-Komitees, das Österreichs Teilnahme an der Fußball-WM 1938 organisieren sollte.⁵⁵ Über seine Haltung zum Judentum gibt es keine erhaltenen Selbstdarstellungen, er selbst trat offenbar nicht aus der Kultusgemeinde

⁵⁴ Zu seiner Person vgl. Matthias Marschik, Georg Spitaler, Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär (Jüdische Miniaturen 167, Berlin 2015). Matthias Marschik, Georg Spitaler, Leo Schidrowitz. Propagandist des Wiener Fußballs. In: SportZeiten 2 (2008) 7–30.

⁵⁵ Rosenberg, Spitaler, Grün-weiß unterm Hakenkreuz, 53–56.

MODÉLO S.C. 139

REPÚBLICA DOS ESTADOS UNIDOS DO BRASIL
FICHA CONSULAR DE QUALIFICAÇÃO

Esta ficha, expedida em duas vias, será entregue à Polícia Marítima e à Imigração no porto de destino

Nome por extenso **HANS FISCHER**
Admitido em território nacional em caráter **permanente**
Admitido em território nacional em caráter **temporário ou permanente**
Nos termos do art. **24** letra **-** do dec. n. **3.010**, de 1938
Lugar e data de nascimento **Viena** / **21/1 / 1882**
Nacionalidade **Alema** Estado civil **casado**
Filiação (nome do Pai e da Mãe) **Ferdinand Fischer e Sofia**
nascida **Blau** Profissão **engenheiro**
Residência no país de origem **Stockholmo**

NOME	IDADE	SEXO
FILHOS	-	-
MENORES	-	-
DE 18 ANOS	-	-

Passaporte n. **01751** expedido pelas autoridades de **Policia de Viena** na data **25/8/1938**
visado sob n. **24**

ASSINATURA DO PORTADOR:
Hans Fischer

NOTA.—Esta ficha deve ser preenchida à máquina pela autoridade consular, sendo as duas vias em original.

SELLO CONSULADO
CONSULADO
EM STOCKHOLMO
10 de MAIO de 1939
Y. Hafer
MINISTRO DO BRASIL



Abb. 37: Einreisedokument Hans Fischers bei der Flucht nach Brasilien, ausgestellt von der brasilianischen Gesandtschaft in Stockholm am 10. Mai 1939 (Arquivo Publico do Estado do Rio de Janeiro).

aus.⁵⁶ Als öffentliche Figur im Wien der Zwischenkriegszeit war er jedenfalls antisemitischen Angriffen ausgesetzt.⁵⁷ Gleichzeitig war der Autor Schidrowitz aber selbst stark „an der Produktion von kulturellen Stereotypen des Sportklub Rapid und seiner ‚jüdischen‘ Konkurrenz“ beteiligt.⁵⁸ So veröffentlichte er z. B. 1923 eine Flugschrift mit dem Titel „Das Kesseltreiben gegen Rapid“, in der er die Amateure (die spätere Austria) als Konkurrenten Rapids scharf angriff.⁵⁹ Die Vorwürfe gegen den Cityklub aus dem „Kai-Viertel“ „folgten recht genau den teils antisemitischen Charakterisierungen des jüdisch etikettierten Klubs“,⁶⁰

56 Marschik, Spitaler, Leo Schidrowitz, 8. Im brasilianischen Exil, wo Schidrowitz die NS-Zeit überstand, findet er sich jedoch auf einer Liste deutschsprachiger Flüchtlingsorganisationen eingeordnet in die Gruppe der „Católicos [Centro Democrático]“, vgl. Arquivo Publico do Estado do Rio de Janeiro [Öffentliches Archiv des Staates Rio de Janeiro], Rio de Janeiro, Movimento dos Alemães Livres, Alemão Nr. 5 Caixa 753.

57 So lässt Heimito von Doderer in seinem Roman *Die Dämonen* einen durch antisemitische Klischees gekennzeichneten pornografischen Verleger namens „Doktor Szindrowits“ auftreten. Vgl. Marschik, Spitaler, Leo Schidrowitz, 7 f.

58 Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 71.

59 Sport-Montag (11. 6. 1923) 15, zit. n. Andreas Hafer, Wolfgang Hafer, Hugo Meisl oder: Die Erfindung des modernen Fußballs (Göttingen 2007) 113.

60 Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 71.

etwa im Hinblick auf der Verhältnis zur „jüdischen“ Presse, Geschäftstüchtigkeit oder Fragen von Profitum und Amateurismus. So hieß es darin etwa:

„Mit großem Tam-Tam als Wiener-Amateur-Sportverein gegründet, wollte dieser Club von vornehmerein höher eingeschätzt sein als die übrige Fußball spielende Plebs Wiens. Der gewisse gesellschaftliche Anstrich, den sich dieser Verein zu geben wusste, führte ihm auch bald jenen Anhang zu, der ihn heute noch charakterisiert. Die numerisch wohl verschwindende, finanziell aber recht leistungsfähige Gesellschaft aus dem Kai-Viertel, reichgewordene jüdische Kaufleute, die aber alles leichter verwinden können als mit den Juden der Hakoah in einen Topf geworfen zu werden. ‚Vornehm um jeden Preis‘ ist ihre Marke. Diese Vereinigung, die schon in ihrem Namen einen Affront gegen die übrigen Wiener Fußballvereine gelegt hat, wurde ihrem in alle Welt hinausposaunten Grundsatz des Amateurismus nur zu bald untreu. Ja, nicht nur das, mit einer Deutlichkeit, die anderwärts vergeblich gesucht werden wird, stellen die Amateure ihren ganzen Sportbetrieb nur auf die Fülle ihrer Brieftasche ein.“⁶¹

Erster Simmeringer Sportclub (ISSC)

Keine Erwähnung im Beitrag „Die Vorstadt führt!“ findet der Erste Simmeringer Sportclub, ein weiterer traditioneller Vorstadtverein: Das verwundert nicht, denn der 1901 gegründete Verein durchlief zu diesem Zeitpunkt eine existenzbedrohende finanzielle Krise, die ihn als Beispiel für die gesunde Vorstadt unbrauchbar machte. Wie auch Rapid kann der Simmeringer SC als stark lokal verankerter Repräsentant eines Wiener Gemeindebezirkes gesehen werden, dessen Spieler, Funktionäre und AnhängerInnen sich fast durchwegs aus der unmittelbaren Nachbarschaft rekrutierten. Auch die Sportplätze des Vereins befanden sich an zentralen Orten des Bezirkes.⁶² Hinsichtlich seiner sportlichen Erfolge konnte sich Simmering zwar nicht mit Rapid messen, doch wurden die Matches oft als Auseinandersetzung zweier typischer Vorstadtklubs charakterisiert.

In finanzielle Schwierigkeiten geriet der ISSC aus zwei Gründen: Zum ersten hatten die Stadtverwaltung und der sozialdemokratisch dominierte Fußballverband dem Klub angeboten, einen vom Verein errichteten großen Sportplatz sowohl für parteinähe Veranstaltungen als auch für Länderspiele zu nutzen. Nachdem der Bau aber abgeschlossen war, wurde ersteres Versprechen nicht eingehalten, während er sich für Zweiteres als weitgehend unbrauchbar

⁶¹ Sport-Montag (11. 6. 1923) 15, zit. n. Hafer, Hafer, Hugo Meisl, 113.

⁶² Matthias Marschik, Simmering. Brutalität? Auf der Had hot's an Schneida verwaht. In: Eppel et al. (Hg.), Wuchtel, 112–117.

erwies. Die Erhaltungskosten für das viel zu groß konzipierte Stadion⁶³ erwiesen sich für den kleinen Klub als kaum tragbar. Dazu kam noch, dass sich der Verein, um im Profibetrieb mithalten zu können, finanziell übernahm: Letztlich konnte eine Auflösung zwar knapp vermieden werden, die enormen Schulden waren aber nur um den Preis des Verkaufes fast der gesamten Mannschaft und einem folgenden Abstieg in die zweite Liga verhindert worden.⁶⁴

Erst nach dem März 1938 wurde versucht, die jüdischen Funktionäre für den finanziellen Ruin und sportlichen Niedergang verantwortlich zu machen: Beim ISSC waren „lauter Juden die Hauptmacher, wie beispielsweise der Jude Neufeld, der Jude Bachus, beide Vorstandsmitglieder, der Jude Poleiner als Kassier, der Jude Feuchtbauer usw., die alle beim Zusammenbruch des Vereins, diesen, wie Ratten das sinkende Schiff, verließen“, schrieb der „kommissarische Verwalter“ von Simon Poleiners Uhrmachergeschäft.⁶⁵

Wie schon bei den Floridsdorfer Vereinen kann konstatiert werden, dass sich die, obwohl zahlenmäßig auch in Simmering kleinen, jüdischen Gemeinschaften stark am Sportgeschehen beteiligten, sowohl als Aktive⁶⁶ wie eben auch als Funktionäre. Beim ISSC waren in den 1920er-Jahren zumindest fünf jüdische Funktionäre aktiv: Ein Herr Neufeld (vermutlich der Vertreter Heinrich Neufeld) agierte als Sektionsleiter für Fußball, der Allgemeinmediziner Dr. Isidor Ehrenfest war Schriftführer, der Uhrmacher bzw. Juwelier Simon Poleiner der Kassier des Vereins. Im Vorstand saßen außerdem der Fotograf Anschel Feuchtbauer und der Schneidermeister und Inhaber eines Kleidergeschäftes Manfred (Mannfried) Bachus.⁶⁷

Im Sinne der Frage nach der Topografie ist bedeutsam, dass der Simmeringer Sportklub analog zu den Floridsdorfer Vereinen oder zu Rapid als typischer Vorstadtverein galt, dass er aber nicht auf Dauer sportlich erfolgreich war, sondern gerade das potenzielle Scheitern des Vorstadt-Konzepts im Profibetrieb repräsentierte. Dennoch wurde auch beim Simmeringer SC die Repräsentanz jüdischer Funktionäre in den Medien so gut wie nie bzw. erst nach dem „Anschluss“ erwähnt: Auch in diesem Fall erwies sich der Ort, das heißt die Vorstadt, als entscheidendes Zuschreibungskriterium.

63 Matthias Marschik, Simmeringer „Had“ II. In: Andreas Tröscher, Matthias Marschik, Edgar Schütz (Hg.), *Das große Buch der österreichischen Fußballstadien* (Göttingen 2007) 146–149.

64 Matthias Marschik, *100 Jahre Erster Simmeringer Sportklub. Die Geschichte eines Vorstadt-Vereins* (Wien 2001) 42–69.

65 DÖW 21488/50, zit. nach Herbert Exenberger, *Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer. Die jüdische Gemeinde in Simmering 1848–1945* (Wien 2009) 217.

66 Exenberger, Makkabäer, 216 f.

67 Exenberger, Makkabäer, 216 f.

FK Austria

Kehren wir nochmals zum programmatischen Artikel „Die Vorstadt führt!“ zurück: Als Negativbeispiele des „Gagenfußballs“ werden die Hakoah und die Amateure bzw. der FK Austria angeführt. Doch während die jüngste Vergangenheit der Hakoah als sukzessive Geschichte eines Verfalls ausführlich geschildert wird, geht der Beitrag auf die Austria kaum näher ein: Das Wissen um den Status des bürgerlich-jüdischen „Cityklubs“ wird offenbar vorausgesetzt. Die Austria galt, auch wenn sie sich selbst nicht so definierte, als „Judenklub“,⁶⁸ verbunden mit einem bis heute wirksamen ambivalenten Image.⁶⁹

Die Amateure, 1911 als Abspaltung der Cricketer gegründet, verstanden sich von Beginn an als „bürgerlicher“ Klub; der langjährige Spieler und spätere Trainer Karl Geyer betonte stets das besondere Image des Klubs als „Intelligenzverein“, die Bedeutung einer zugleich sportlichen und gesellschaftlichen Präsenz und nicht zuletzt das lange herrschende Gleichgewicht zwischen jüdischen und nichtjüdischen Spielern und Funktionären.⁷⁰ Mit Erwin Müller, Carl Wertheim und Emanuel Schwarz wurde die Austria über viele Jahre von jüdischen Präsidenten geleitet,⁷¹ 1938 bestand der Vorstand ausschließlich aus jüdischen Mitgliedern. Unter den von uns untersuchten Fußballvereinen hatte die Austria mit mindestens 62 Prozent jüdischer Funktionäre in den Jahren 1929 bis 1938 den höchsten Anteil aller Vereine, die nicht ausschließlich jüdischen Mitgliedern offenstanden.

Die Amateure/der FK Austria gehörten stets zu den Klubs mit den höchsten Budgets, die sportlichen Erfolge hielten damit nicht immer Schritt: In der Zwischenkriegszeit erreichte man nur zwei Meistertitel, allerdings fünf Cupsiege sowie zwei Siege im Mitropacup.

Die Austria legte stets Wert darauf, ein innerstädtisches Sekretariat zu führen. Auffällig ist aber vor allem die Stadionhistorie, denn ab 1928 besaß der

⁶⁸ Matthias Marschik, Von jüdischen Vereinen und „Judenclubs“. Organisiertes Sportleben um die Jahrhundertwende. In: *Adunka, Lamprecht, Traska* (Hg.), Jüdisches Vereinswesen, 225–244.

⁶⁹ Vgl. etwa Reinhard Pillwein, FK Austria Wien. Eine europäische Diva (Kassel 2015) 8–11.

⁷⁰ Roman Horak, Ein halbes Jahrhundert am Ball. Wiener Fußballer erzählen (Wien 2010) 27–68; Matthias Marschik, Frei spielen. Sporterzählungen über Nationalsozialismus und „Besatzungszeit“ (Wien/Berlin 2014) 74–82.

⁷¹ Vgl. z. B. Bundespolizeidirektion Wien (BPD), Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Vereinsakt Fußball-Klub Austria; Matthias Marschik, Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre (Schwechat 2001) 253–258; Dr. Karl (Carl) Wertheim konvertierte zum Protestantismus, er wurde 1925 auf dem evangelischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs bestattet. Als Medizinstudent gab er noch „jüdisch“ als Religionsbekenntnis an, vgl. seine Nationale 1898/99, abrufbar unter www.genteam.at. Wir danken Barbara Sauer für diesen Hinweis.

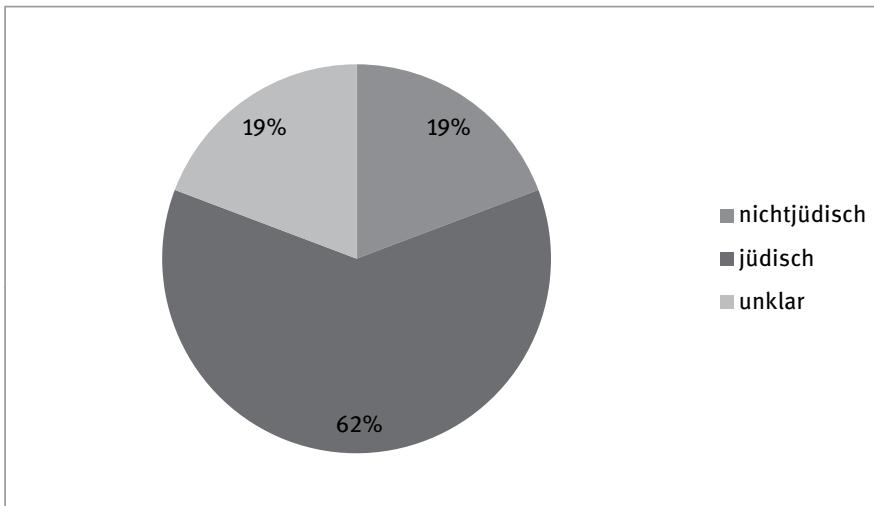


Abb. 38: Funktionäre des FK Austria (1929–1938) (Daten: Vereinspolizei).

Verein keinen eigenen Sportplatz, sondern trug die Heimspiele wahlweise am WAC- und am Wackerplatz, auf der Hohen Warte oder später im Praterstadion aus, das nach dem Willen von Präsident Schwarz als neue Heimstätte vorgesehen war und wo in den 1930er-Jahren auch die Utensilien des Klubs gelagert wurden. Nach dem Verbot der Sozialdemokratie im Februar 1934 erhielt die Austria einen Untermietvertrag für das Praterstadion.⁷² Dabei hatten die Amateure ihre Verortung ganz traditionell begonnen: Im Mai 1914 eröffnete man in Hietzing, genauer gesagt im bürgerlichen Ober-St. Veit und damit dem Rapid- und WAF-Platz fast benachbart, einen eigenen Sportplatz, der 1922 gründlegend saniert und für etwa 30.000 BesucherInnen ausgebaut wurde.⁷³ Doch belegen schon zeitgenössische Berichte, dass einerseits die Amateure in dieser Gegend nicht wirklich heimisch wurden und andererseits die lokale Bevölkerung den Klub nicht als Repräsentanten des Viertels akzeptierte. Die Heimspiele der Austria in Hietzing wurden zunehmend seltener und der Name „Ober-St. Veiter“, als Synonym für die Austrianer bis in die 1930er-Jahre gebräuchlich, verlor völlig an Relevanz.

So erschienen die Standorte des Sekretariates, Ring-Café und Domcafé, Schauflerstraße und Jasomirgottstraße, schon in den zeitgenössischen Berich-

72 Marschik, Austria, 236.

73 Edgar Schütz, Amateure-Platz, Ober-St. Veit, in: Tröscher et al. (Hg.), Fußballstadien, 35–40.

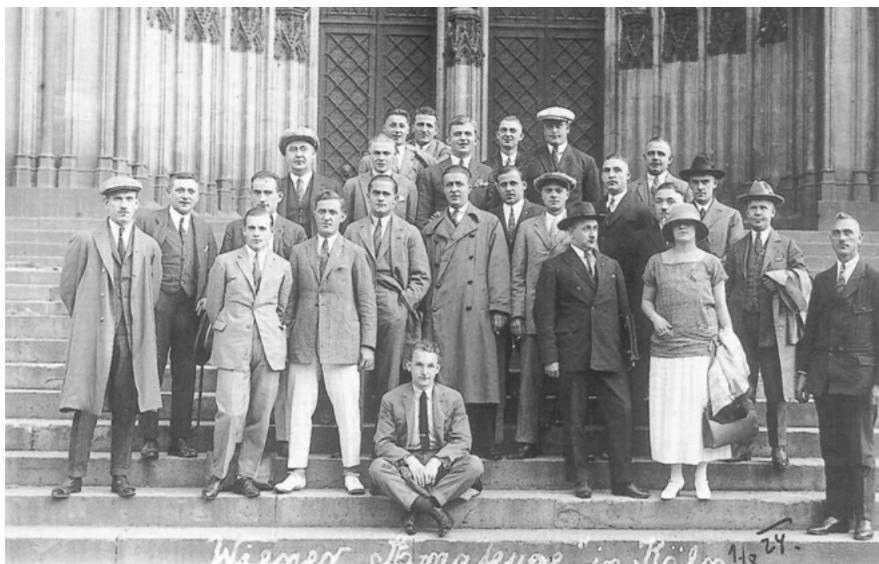


Abb. 39: Spieler und Funktionäre des Wiener Amateur-Sportvereins auf Tournee in Köln, 1924 (Archiv Thomas Schwarz).

ten wesentlicher für das Bild der Austria zu sein als der Spielort. Und auch in der Retrospektive hieß es hinsichtlich des Ring-Cafés: „Der lebendige Betrieb rund um dieses fashionable Ringstraßencafé hat für die gesamte Entwicklung der Amateure einen charakteristischen Zug hinterlassen, der auch eine gewisse Rivalität zu anderen Vereinen ausgelöst hat, die ihren Sitz in äußereren Bezirken der Stadt aufgeschlagen hatten.“⁷⁴ Außer in der – teils jüdisch konnotierten – City hatte die Austria also keine Heimat und war nirgends verwurzelt: So kam der Anhang auch nicht primär aus einem topografisch definierten, sondern einem kulturell-ideologischen Raum. Bezüglich der Funktionäre kann allerdings tatsächlich eine Verknüpfung zur Innenstadt konstatiert werden, die sich mit der Verortung als Kaffeehausklub deckt. Hier bestimmen also nicht Sportplatz, (Bezirks-)Anhänger und Spieler, sondern sozialer und topografischer Alltagsradius der Funktionäre die räumliche Zuordnung.

⁷⁴ Hanns Fonje, Karl Langer, *Die Wiener Austria. Fußballzauber aus Österreich* (Wien 1961) 11.

SC/FC Hakoah

In der Retrospektive werden der SC Hakoah bzw. dessen Fußballsektion, der FC Hakoah, in territorialer Sicht zumeist mit ihrem Sportplatz in der Krieau im Prater identifiziert. Ihre vorherige Heimstätte, der sogenannte Birner-Platz in Floridsdorf, auf dem der Klub von 1913 bis 1919 „unter primitivsten Verhältnissen“ tätig war, wird meist in einer Fußnote als inadäquat und unterdimensioniert abgetan.⁷⁵ Er war schwierig zu erreichen, lag neben einer Müllablagerrungsstätte und es gab nur alte Eisenbahnwaggons als Garderoben.⁷⁶ Zudem lag er eben in einem Arbeiterbezirk. Friedrich Torberg erinnerte sich in der Rückschau, dass die Hakoah „auf erbärmlichen Vorstadtplätzen“ agieren und sich mit „erbärmlichen Pülcherklubs und deren Anhängern“ herumzuschlagen hatte.⁷⁷

Als nach 1918 die Zahl der Hakoah-AthletInnen wie jene der AnhängerInnen beträchtlich anstieg, wurde der Platz definitiv zu klein und man begann mit einer intensiven Suche nach dem Ort für ein neues Stadion. Die Suche nach einem Grundstück erfolgte zunächst in unmittelbarer Umgebung des alten Platzes.⁷⁸ Als Verhandlungen über die Errichtung eines Sportplatzes auf dem „Inundationsgebiet“, einem die regulierte Donau linksufrig begleitenden Überschwemmungsgebiet, fehlgeschlagen waren, fand man einen Partner im Floridsdorfer Gymnasium, dessen Leitung bereit war, ihr Sportareal mit der Hakoah gemeinsam zu nutzen. Auch der Grundeigentümer hatte bereits zugestimmt. Als vehementen Gegner der Abmachung erwiesen sich allerdings die sozialdemokratischen Bezirksbehörden, der ganz in der Nähe beheimatete Floridsdorfer AC und der sozialdemokratische Sportverband VAS: Sie alle forderten das Areal für den Arbeitersport.⁷⁹ Als Argument wurde im August 1919 angeführt, dass die Hakoah an diesem Ort „nicht bodenständig“ sei. Ignaz Hermann Kör-

⁷⁵ Karl Haber, Kleine Chronik der Hakoah Wien. Teil 1: 1909–1938. In: Jüdisches Museum Wien (Hg.), Hakoah, 23–30, hier 23.

⁷⁶ Susanne Helene Betz, Von der Platzeroöffnung bis zum Platzverlust. Die Geschichte der Hakoah Wien und ihrer Sportanlage in der Krieau 1919–1945. In: Betz, Löscher, Schölnberger (Hg.), „... mehr als ein Sportverein“, 150–184, hier 151.

⁷⁷ Friedrich Torberg, Warum ich stolz darauf bin. In: Baar (Hg.), 50 Jahre Hakoah, 278–283, hier 279.

⁷⁸ Arthur Baar, Fußballgeschichten. Erstes und Heiteres. Hakoah Wien (Tel Aviv 1974) 26 ff.

⁷⁹ ÖStA, HHStA, Hofaerar, Karton 8, Mappen 1337, 1442, 1456; Karton 5, Mappe File 845; Karton 6, Mappe 992; ÖStA, AdR, Soziales, Arbeit, Gesundheit und Sport, BM f. Soziale Verwaltung, 1. Republik, Bestand Volksgesundheit, Karton 1638, 27668 und 26220. Für wichtige Hinweise und die Überlassung von Kopien sämtlicher Archivalien danken wir Susanne Helene Betz.



Abb. 40: Der erste Sportplatz des SC Hakoah befand sich im transdanubischen Floridsdorf, Foto aus der Zeit des Ersten Weltkrieges (Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum).

ner, Gründer und Präsident der Hakoah, interpretierte dies vermutlich korrekt, wenn er formulierte: „Wir Juden sollen uns offenbar um einen Platz in der Leopoldstadt kümmern.“⁸⁰ Für unsere Frage wesentlich ist jedenfalls das Faktum, dass sich die Hakoah erst dann um einen Bauplatz im Areal des Praters bemühte, als die Verhandlungen über einen adäquaten Standort in Floridsdorf definitiv gescheitert waren.

Der Mangel an „Bodenständigkeit“ wurde zum entscheidenden Argument gegen die Hakoah stilisiert.⁸¹ Doch wer beanspruchte im Floridsdorf der beginnenden 1920er-Jahre Bodenständigkeit? Zunächst war es die Hakoah selbst, die ein Recht auf den Verbleib in Floridsdorf artikulierte. Die mächtigeren und letztlich erfolgreichen Argumente hatten freilich zwei andere Gruppen: Zum einen die Sozialdemokratie, im Falle des Streits um den Platz repräsentiert durch die Interessen des parteipolitisch organisierten Arbeitersports. Zum anderen das vorstädtische Kleinbürgertum, das in Floridsdorf durchaus der Sozialdemokratie nahestehen konnte. Im Fall des Hakoah-Platzes war es repräsent-

80 ÖStA, AdR, Soziales, Arbeit, Gesundheit und Sport, BM f. Soziale Verwaltung, 1. Republik, Bestand Volksgesundheit, Karton 1638, 27668.

81 Zum Begriff der „Bodenständigkeit“ vgl. Kapitel 6.

tiert durch die von eben jenen Bürgern gegründeten und unterstützten lokalen Vereine.

Wurde der Hakoah also die Spielmöglichkeit in Floridsdorf verunmöglicht, war das nicht zuletzt einer hegemonialen sozialdemokratisch-kleinbürgerlichen Allianz gegen die zionistische Hakoah zuzuschreiben. Doch im Kontext der Frage nach jüdischen Identitäten und jüdischer Differenz ist eine zweite Konfliktlinie von Bedeutung: Sowohl der Floridsdorfer AC wie auch die Admira hatten ja, wie ausgeführt, etliche jüdische Funktionäre und Geldgeber. Als zweite Differenzierung in der Frage des Hakoah-Platzes ist also jene zwischen dem etablierten, gern als „assimiliert“ bezeichneten Judentum einerseits und der zionistisch-nationalen Hakoah andererseits zu berücksichtigen, die zudem oft mit ostjüdischer Zuwanderung identifiziert wurde.

Der Umzug in die Leopoldstadt war also nicht die primäre Intention der Hakoah. 1921 wurde nach längeren Verhandlungen jedoch der Bau des neuen Platzes in der Krieau begonnen, schon im April 1922 wurde die erste Ausbau-stufe mit einem Fußballturnier eröffnet, nach etlichen Zubauten und Erweiterungen erfolgte die endgültige Präsentation für die – auch internationale – Öffentlichkeit im August 1925 bei der Abschlussveranstaltung des Sport- und Turnerfestes aus Anlass des 14. Zionistenkongresses in Wien.⁸² Spätestens zu diesem Zeitpunkt bürgerte sich auch in der Presse der Begriff „die Krieauer“ ein, wenn von der Hakoah die Rede war.

„Strategien“ des Raumes

Lisa Silverman fokussiert in ihrer Studie über jüdische Differenz im Wien der Zwischenkriegszeit auf zwei zentrale Aspekte unseres Themas: Zum einen sieht Silverman in der Topografie, im „jüdisch“ bzw. „nichtjüdisch“ konnotierten Raum, ein entscheidendes Element jüdischer Identifikation und Selbstwahrnehmung,⁸³ zum anderen interpretiert sie diese Zuschreibungen als wesentliches Vokabular, das aus der Innen- wie Außenperspektive als Topos positiver Identifikation, neutral gehaltener Beschreibung oder verurteilender Abwertung verwendet wird.

Stellen wir abschließend die anfangs skizzierten Funktionärsbiografien von Siegfried Samuel Deutsch und Leo Klagsbrunn in den generellen Kontext

⁸² Betz, Platzeröffnung, 154 f.

⁸³ Lisa Silverman, *Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars* (Oxford/New York 2012); Lisa Silverman, *Jewish Memory, Jewish Geography. Vienna before 1938*. In: Arijit Sen, Lisa Silverman (Hg.), *Making Place. Space and Embodiment in the City* (Bloomington/Indianapolis 2014) 173–197.



Abb. 41: Siegfried Samuel Deutsch wurde vom *Illustrierten Sportblatt* in vielen Artikeln und Karikaturen heftig kritisiert. Das Wappen führt allerdings in die Irre: Er war Präsident des Wiener- und nicht des Österreichischen Fußballverbandes. (*Illustriertes Sportblatt*, 17. 11. 1923).

von sportlichen Räumen und ihrer jüdischen Zuschreibung,⁸⁴ dann müssten die Admira und noch viel mehr der FAC im Wien der Zwischenkriegszeit als jüdische Vereine gegolten haben, unterschieden zwar von der nationaljüdischen⁸⁵ Hakoah, aber parallel etwa zu den Amateuren/dem FK Austria mit ihrem hohen Anteil jüdischer Funktionäre.⁸⁶ Wir kennen nicht die kleinen Gerüchte und Geschichten, die unter den AnhängerInnen erzählt wurden, doch in der medialen Berichterstattung sind kaum Anhaltspunkte zu finden: Weder Leo Klagsbrunn noch Rudolf Mütz wurden als Juden angesprochen, weder die Admira noch der FAC als jüdische Vereine. Wenn Siegfried Deutsch antisemitisch angegriffen wurde, dann nicht als FAC-Präsident, sondern als politisch agierender Verbandsfunktionär und Proponent der Sozialdemokratie.

⁸⁴ Vgl. etwa Michael John, „Körperlich ebenbürtig ...“. Juden im österreichischen Fußball. In: Schulze-Marmeling (Hg.), Davidstern, 231–262.

⁸⁵ Zur Begrifflichkeit vgl. Daniel Wildmann, Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900 (Tübingen 2009).

⁸⁶ Marschik, Von jüdischen Vereinen, 225–244.

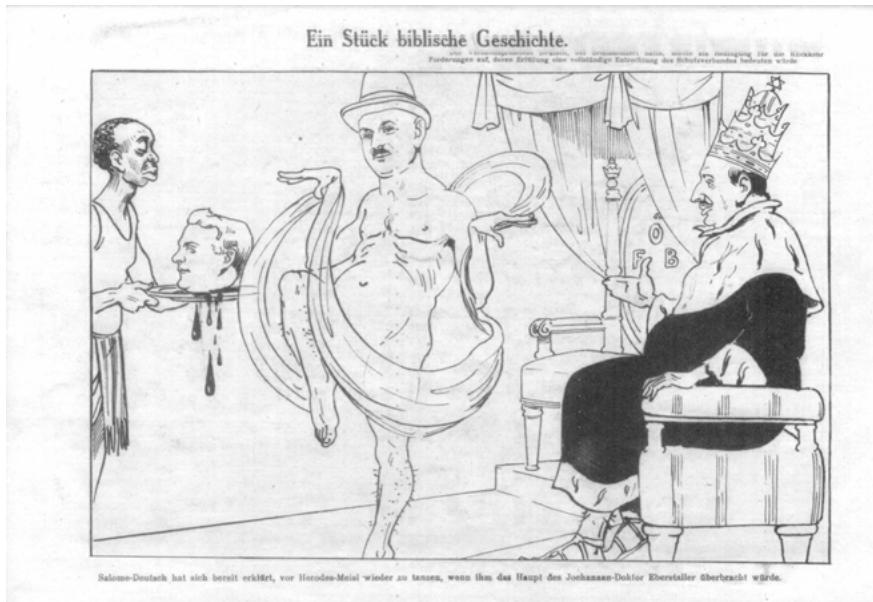


Abb. 42: Siegfried Samuel Deutsch und Hugo Meisl als Salome und Herodes (Illustriertes Sportblatt, 4. 8. 1923).

Die in ihrer spezifischen Vorstadt eingebetteten Klubs waren „nichtjüdisch“ konnotiert. Spieler, Funktionäre und ZuschauerInnen rekrutierten sich aus dem lokalen Umfeld. Man traf sich im Vorstadt-Kaffeehaus oder im Wirtshaus ums Eck, auch das ein nichtjüdisch interpretierter Ort.⁸⁷ Ausnahmen bildeten lediglich Hakoah und Slovan, die – im Gegensatz zur Verortung ihrer FunktionärInnen – ihre jüdischen oder tschechischen AnhängerInnen im ganzen Stadtgebiet fanden, sowie der FK Austria.⁸⁸

Wurde die Hakoah zugleich in der City und in der Leopoldstadt verortet, besaß die Austria nach dem Verlust ihres Stadions in Ober-St. Veit keinen realen Ort mehr und blieb bis in die 1970er-Jahre einzig Cityclub. Als nicht topografisch verortbar, wurde sie mit der Metapher des vazierenden „heimatlosen

⁸⁷ Roman Horak, Matthias Marschik, *Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990* (Wien 1995) 147.

⁸⁸ Wolfgang Maderthaner, Roman Horak, *Die Eleganz des runden Leders. Anmerkungen zur Wiener Schule*. In: Roman Horak, Wolfgang Maderthaner, Alfred Pfofer (Hg.), *Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920–1965* (Göttingen 2008) 26–47, hier 38.

Juden“ und dem „jüdisch“ interpretierten Kaffeehaus in Verbindung gebracht.⁸⁹

Die Zuschreibung als „jüdisch“ oder „nichtjüdisch“ war ein Aspekt innerhalb komplexer räumlicher Zuschreibungen. Diese waren freilich Ergebnis einer performativen Aushandlung, die – zumindest für eine gewisse Zeit – Verbindlichkeit beanspruchen konnte:⁹⁰ Innerhalb dieser Räume agierten nichtjüdische und jüdische Personen, wenn auch in differenten Konstellationen und mit unterschiedlicher Definitionsmacht ausgestattet. Mit Henri Lefebvre lässt sich formulieren, dass diese Räume gemeinschaftlich definiert und erfüllt wurden und ebenso Ergebnis wie Voraussetzung der Vereinbarung waren.⁹¹ Die Verhinderung des Hakoah-Platzes in Floridsdorf hatte eine vordergründige Ursache, die in der Bevorzugung des sozialdemokratischen Sportverbandes in einem Arbeiterbezirk zu finden ist. Dahinter steht der Konflikt zwischen Arbeiter- und bürgerlichem Sport, der das Sportleben in Wien ab 1918 nachhaltig prägte. In diesem Sinn wurde der Platz freilich nicht der jüdischen, sondern der bürgerlichen Hakoah verweigert, schließlich waren Juden auf beiden Seiten maßgeblich im Sportgeschehen involviert. Nicht im Widerspruch dazu steht das Argument, dass die Floridsdorfer SozialdemokratInnen (egal ob jüdisch oder nicht) fürchteten, ihr Bezirk könnte durch den Zuzug der Hakoah als jüdischer Ort, der Sportplatz der Hakoah als jüdischer „meeting place“ markiert werden.⁹² Dazu kommt die entscheidende Formulierung mangelnder Bodenständigkeit der Hakoah. Das kann antisemitisch gelesen werden, war aber auch dem Wissen darüber geschuldet, dass die überwiegende Mehrzahl der Aktiven, Funktionäre und AnhängerInnen der Hakoah eben nicht aus dem Bezirk stammte. Den Kontrahenten als „jüdisch“ zu markieren impliziert, dass die eigene Position eine „nichtjüdische“ ist: In ihrer Opposition zur Hakoah wurden Siegfried Deutsch und Leo Klagsbrunn als „bodenständige“ Floridsdorfer wahrgenommen und versuchten sich vermutlich auch selbst so zu positionieren. Oder, als eine alternative Leseweise: Sie wollten ihr Jüdischsein als integralen und selbstverständlichen Teil ihrer Zugehörigkeit zu Wien bzw. Floridsdorf verstanden wissen – und nicht als entscheidende Differenz. Ungeachtet ihrer jüdischen Herkunft und ihrer Partizipation in der jüdischen Gemeinde fühlten sie sich als Teil einer

⁸⁹ Marschik, „Muskel-Juden“, 274.

⁹⁰ Klaus Hödl, Performanz in der jüdischen Historiographie. Zu den Vor- und Nachteilen eines methodischen Konzeptes. In: Klaus Hödl (Hg.), Kulturelle Grenzräume im jüdischen Kontext. (Innsbruck/Wien/Bozen 2008) 175–189, hier 177; Klaus Hödl, Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert (Innsbruck 2006) 71 u. 99 f.

⁹¹ Henri Lefebvre, The Production of Space (Oxford 1991) 42.

⁹² Doreen Massey, Space, Place and Gender (Minneapolis 1994) 154.

lokalen Gemeinschaft. Als Proponenten des Fußballklubs verorteten sie sich in populärem Wissen über Floridsdorf, seine proletarische Kultur und über die „Vorstadt“ generell. Damit ordneten sie sich in eine Kultur mit einem dezidiert antijüdischen Image ein. Für einen Juden konnte die Funktionärstätigkeit in einem vorstädtischen Fußballverein eine Stärkung seiner Zugehörigkeit zu einer nichtjüdischen Umwelt bedeuten und damit ein Weg sein, um aktiv mit jüdischer Differenz umzugehen und sich Freiräume zu schaffen.

Dies gilt im Speziellen auch für Funktionäre des Sportklub Rapid, als Verein mit den meisten AnhängerInnen und – neben der Admira – erfolgreichsten Wiener Fußballklub der Zwischenkriegszeit, dessen Spieler als „Repräsentanten des österreichischen Fußballsports“⁹³ die Attribute des Vorstädtischen auf ganz Wien ausdehnten. Einerseits legte „ein Amt bei Rapid aufgrund der kulturellen Zuschreibungen an den Verein zumindest in der Öffentlichkeit eine Distanzierung von ‚jüdischen‘ oder gar zionistischen Chiffren nahe“.⁹⁴ Gleichzeitig ermöglichte es die von jüdischen Akteuren „mitgestaltete doppelte kulturelle Codierung des Wiener Fußballs – ‚jüdische‘ Cityclubs vs. proletarische Vorstadt – sowie das Vorhandensein von erfolgreichen explizit zionistischen Fußballvereinen [...], als Vertreter des ‚bodenständigen‘ Sportklub Rapid als ‚Juden‘ im Fußball weitgehend unsichtbar zu bleiben.“⁹⁵

Mit der arbeitsintensiven und finanziell belastenden Tätigkeit als Funktionär eines vorstädtischen Profivereines ließ sich ein Zuwachs an „Bodenständigkeit“ erwerben. Die Außenzuschreibungen bestätigen, dass dieser Weg zumindest bis zum März 1938 oft erfolgreich war. Die Sportpresse problematisierte zumindest ab dem Zeitpunkt der Etablierung des Berufsfußballs, also ab der Saison 1924/25, nicht selten die Diskrepanz zwischen „Cityklub“ und Vorstadtverein, zwischen Finanzkraft und Bodenständigkeit, im Sinne einer Bevorzugung der Zweiteren.⁹⁶ Diese Qualitäten der Vorstadtklubs – ob tatsächlich vorhanden oder zugeschrieben – verstärkten das Bild einer „un-jüdischen“ Sportauffassung, an dem die Funktionäre partizipierten. Der Raumdiskurs erwies sich für eine bestimmte Zeit als wirkungsmächtiger für die Frage jüdischer Differenz als jener, der sich am „Jüdisch“- oder „Nichtjüdisch“-Sein der handelnden Personen ausrichtete.

⁹³ Die Vorstadt führt!, Illustriertes Sportblatt (8. 10. 1927) 7.

⁹⁴ Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 72.

⁹⁵ Rosenberg, Spitaler, Performative jüdische Identitäten, 74.

⁹⁶ Sport-Tagblatt (15. 1. 1929) 2.

„Bodenständigkeit“ als Metapher

Matthias Marschik und Bernhard Hachleitner

Im Jahr 1923, als die Diskussionen um die (Nicht-)Zugehörigkeit von Juden im Sportkontext im Zusammenhang mit der Einführung von Arierparagrafen einen Höhepunkt erreichten, verfasste Fritz Baar – Journalist, Sportler und Bruder des prominenten Hakoah-Funktionärs Arthur Baar – einen Artikel in der zionistischen *Wiener Morgenzeitung*. In Zusammenhang mit der Frage der Anzahl der ausländischen Spieler (darunter viele ungarische Juden) im Wiener Fußball kritisierte er die Verwendung des Begriffs „bodenständig“:

„Der ‚Sport-Montag‘ spricht von einer ‚bodenständigen Wiener Sportgemeinde‘ und von einem ‚berechtigten Unmut‘. Das Wort ‚bodenständig‘ wurde in der Politik derart oft mißbraucht, daß wir es als gefährlich bezeichnen müssen, dieses Wort in die Sportpublizistik zu bringen. Wer ist eigentlich die ‚bodenständige Wiener Sportgemeinde‘ und gegen wen kann sich ihr ‚berechtigter Unmut‘ richten? Die Unmutterwecker können doch wohl nur die ‚fremdländischen‘ Spieler sein, da es dem erbeingesessenen Wiener doch ‚wurst‘ ist, wer zusieht, oder welcher Herkunft ein Schiedsrichter ist. Wir möchten aber die Frage aufwerfen, ob [die Rapid-Spieler] Uridil, Wessely, Machek oder Wondrak ‚bodenständiger‘ sind, wie Schaffer. Der Name des Letzteren beweist zur Genüge, daß er mit dem Wiener Deutschtum viel verwandter ist, wie die Hüttdorfer Spieler. Schaffer ist ein ungarischer Schwabe, dessen Aussehen die germanische Abkunft bestätigt, während Uridil, Wessely, Machek oder Wondrak unstreitbar Tschechenstämmlinge sind. [...] Er [der *Sport-Montag*] nennt sicherlich die Spieler bodenständig, die in Wien aufgewachsen sind und in Wien ihre sportliche Entwicklung genommen haben. Wir sind aber der Ansicht, daß es unter den gegebenen Verhältnissen keinen Menschen etwas angeht, woher die Vereine ihre Spieler beziehen.“⁹⁷

Baar verweist hier einerseits auf die Signifikanz des Begriffs „bodenständig“ im politischen Kontext, wo er schon länger eine Rolle spielt, andererseits auf die mit ihm verbundene Widersprüchlichkeit und Unschärfe. Ganz neu war seine Verwendung im Sportdiskurs allerdings nicht. So wurde, wie erwähnt, schon 1919 gegen die Errichtung eines Sportplatzes der Hakoah in Floridsdorf ins Treffen geführt, der Verein sei an diesem Ort „nicht bodenständig“. Dieses Argument war unter anderem vom (jüdischen) Funktionär des Floridsdorfer AC Siegfried Samuel Deutsch vorgebracht worden.⁹⁸

„Belonging“, zugehörig zu sein – oder eben nicht dazugehören – definierte Rahmenbedingungen wie Kontexte der Innensichten wie Außenwahr-

97 Wiener Morgenzeitung (13. 6. 1923) 9.

98 ÖStA, AdR, Soziales, Arbeit, Gesundheit und Sport, BM f. Soziale Verwaltung, 1. Republik, Bestand Volksgesundheit, Karton 1638, 27668.

nehmung jüdischer Identitäten.⁹⁹ Das Konzept wie seine Konkretisierung etwa im Begriff der Bodenständigkeit wurden immer wieder neu ausverhandelt und sie erwiesen sich als ebenso durchgängig wie auffallend fluide,¹⁰⁰ obwohl – oder gerade auch weil – der Begriff des Raumes die entscheidende Klammer bildete.

In Lexika des 19. Jahrhunderts finden sich primär zwei Wortbedeutungen: „Bodenständigkeit“ wird zum einen dem Landbau, der Agrikultur zugeordnet, zum anderen wird der Begriff in den Bereich des Kunstschaffens übertragen, wo „bodenständig“ gleichfalls als lokale Verankerung im Gegensatz zu Internationalität, Import oder Fremdheit interpretiert wird. In der engeren Bedeutung des „auf dem Boden stehend, befindlich“ ist der Begriff seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesen, die übertragene Geltung als „fest in der Heimat verwurzelt“ kam erst im 19. Jahrhundert auf.¹⁰¹ Erst damit erhielt „Bodenständigkeit“ einen gesellschaftspolitischen Konnex, wurde als Metapher in ein kulturelles Raster einbezogen und erhielt einen semantischen Hof, der eine abstrahierende – und wertende – Verwendung erlaubte.

In der österreichischen Medienlandschaft taucht der Begriff vermutlich um 1860 erstmals auf, seine Häufigkeit nimmt in den darauffolgenden Jahren markant zu.¹⁰² In zunehmendem Maß wurden dabei auch – nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem „Vielvölkerstaat“ – Fragen der Bodenständigkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen behandelt, ein Thema, das gerade in der Diskussion um die Loyalität im Heer an Brisanz gewann.

Schon vor 1918 wurde der Begriff der Bodenständigkeit auch mit der Frage der jüdischen Minderheit verbunden. So wurde auf einem jüdischen „Vertrauensmännertag“ in Lemberg, bei dem Vertreter verschiedener Gruppen ein gemeinsames Programm erarbeiten wollten, formuliert, die „jüdische Bevölkerung in Österreich“ sei „ebenso einheimisch und bodenständig, wie jeder andere in

⁹⁹ Nils H. Roemer, Gideon Reuveni, Introduction. Longing, Belonging, and the Making of Jewish Consumer Culture. In: Gideon Reuveni, Nils H. Roemer (Hg.), *Longing, Belonging, and the Making of Jewish Consumer Culture* (Leiden 2010) 1–21.

¹⁰⁰ Harvey E. Goldberg, Introduction. Dynamic Jewish Identities: Insights from a Comparative View. In: Harvey E. Goldberg, Steven M. Cohen, Ezra Kopelowitz (Hg.), *Dynamic Belonging. Contemporary Jewish Collective Identities* (New York 2012) 1–28.

¹⁰¹ Wolfgang Pfeifer et al., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (München 52000) 154.

¹⁰² Als Indiz kann die Häufigkeit des Vorkommens in der Volltextsuche der Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek (Anno online) angeführt werden: Taucht der Begriff zwischen 1882 und 1890 siebenmal und zwischen 1891 und 1899 26-mal auf, intensiviert sich die Verwendung zwischen 1900 und 1908 auf 214, zwischen 1909 und 1918 dann auf 797 Erwähnungen. Selbst unter Berücksichtigung der Rahmendaten, vom Aufkommen der Massenpresse bis zu den Digitalisierungskriterien der ÖNB, ist das ein markanter Anstieg.

Oesterreich anerkannte Volksstamm, trotzdem fehle ihr die politische, soziale und ökonomische Selbstständigkeit, wie sie viel kleineren Volksstämmen widerspruchslos zuerkannt ist“.¹⁰³ Und der Autor Felix Salten forderte 1909 in der Brünner *Jüdischen Volksstimme* nachdrücklich die Akzeptanz der Bodenständigkeit von Juden und Jüdinnen ein: Zum einen verlange man als Jude überall in Europa mehr als nur „Gastrecht“ ein, zum anderen dürfe die jüdische Reaktion auf dessen Verweigerung nicht der Abfall vom Judentum sein. „Wir sind hier bodenständig. Zeigen sie mir heute irgendein Volk in Europa, das tausend Jahre auf seinem Platze ist. Wir sind in Germanien, Gallien, Britannien usw. mit den Römern eingezogen. Wir haben diese Länder eher bewohnt als alle Völker, die uns von hier wegweisen wollen.“¹⁰⁴ Vor allem in deutschnationalen Blättern wurde Juden und Jüdinnen Bodenständigkeit dagegen abgesprochen. Das *Deutsche Volksblatt* berichtete von den Forderungen auf einer Versammlung der deutscharischen Handelsgehilfen: „Es kann nie genug und nie genug oft ausgesprochen werden, daß die deutscharische Bevölkerung in Wien bodenständig ist und daß wir alle verpflichtet sind, den Boden von Wien deutscharisch zu erhalten.“¹⁰⁵ Es sei also nicht weniger als anmaßend, wenn sich Juden, vor allem die „in der Wiener City sich bereits bodenständig fühlenden jüdischen Kreise“,¹⁰⁶ als autochthone Bevölkerung bezeichneten.

„Bodenständigkeit“ als spezifische Metapher und Chiffre der Zwischenkriegszeit

In der Zwischenkriegszeit wird „bodenständig“ zu einem politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Terminus. Wo Zugehörigkeit umkämpft ist, wo Gruppen um Integration und Integrität kämpfen, die ihnen von anderen Gruppen abgesprochen werden, paradigmatisch also in der Frage jüdischer Differenz, wurde „bodenständig“ zu einer zentralen Vokabel in der rhetorischen Ausverhandlung von In- und Exklusion. Dabei ging es vor allem auch um die Frage von Großstadt vs. Land, wie Joachim Schlör anmerkt: „Zu den zentralen Deutungsmustern im Verhältnis zur Großstadt gehört der angebliche Widerspruch zwischen einer städtischen Kultur und dem Begriff der ‚Bodenständigkeit‘.“¹⁰⁷ Der Begriff wurde – zumal in Österreich mit seinem starken Gegensatz

¹⁰³ Deutsches Volksblatt (Wien) (7. 1. 1907) 5.

¹⁰⁴ Felix Salten, Der Abfall vom Judentum. In: *Jüdische Volksstimme* (10. 9. 1909) 1.

¹⁰⁵ Deutsches Volksblatt (Wien) (17. 3. 1911) 10.

¹⁰⁶ Deutsches Volksblatt (Wien) (25. 3. 1914) 1.

¹⁰⁷ Joachim Schlör, *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822–1938* (Göttingen 2005) 327.

zwischen dem Roten Wien und der konservativen Provinz – nicht zuletzt gegen den Internationalismus und Urbanismus der Sozialdemokratie gewendet.

Ist die Verwendung des Begriffes „bodenständig“ in christlichsozialen und deutschnationalen Diskursen wenig verwunderlich, so überrascht auf den ersten Blick die Häufigkeit seiner – keineswegs nur pejorativen – Nutzung auch in sozialdemokratischen und innerjüdischen Diskursen. Sozialdemokratische Medien verwendeten den Begriff einerseits, um das bürgerliche Lager zu desavouieren: Das sozialdemokratische *Kleine Blatt* beschrieb etwa einen steirischen Bürgermeister, der – obwohl angeblich Antisemit – etlichen Juden gegen gutes Geld Heimatscheine verschafft hatte, als „deutsch, streng christlich“ sowie als „bodenständig und völkisch“.¹⁰⁸ Daneben finden sich in sozialdemokratischen Medien aber auch immer wieder positive Konnotationen einer geerdeten Bodenständigkeit, wenn etwa Marie Schuller, die Vorsitzende der Floridsdorfer Frauenorganisation, als „echte Proletarierin, bodenständig, wie wir es verstehen“, bezeichnet wird.¹⁰⁹ Doch auch in Otto Glöckels Schulreform findet der Begriff als eine Prämisse Platz: „Bodenständigkeit (Umgebungsbezogener Unterricht)“.¹¹⁰

Umgekehrt wurde der Sozialdemokratie gerade in und aus der Provinz immer wieder mangelnde Bodenständigkeit vorgeworfen, indem das sozialdemokratische Gedankengut „als von außen importiert, als nicht bodenständig“ abgetan wurde¹¹¹ oder die Gewerkschaften in der Steiermark als „nicht bodenständig und gemeinschaftsschädlich“ angesehen wurden.¹¹²

Eine (gescheiterte) Strategie bürgerlicher, bereits vor 1914 in Wien ansässig gewesener Juden und Jüdinnen, um diesen Vorwurf mangelnder Bodenständigkeit zu entgehen, war die Abgrenzung von den später zugewanderten „Ostjuden“. Immer wieder wird, auch in der zionistischen Presse, der Unterschied zwischen „bodenständigen“ Wiener Juden und Jüdinnen einerseits sowie zwi-

108 Das Kleine Blatt (13. 6. 1929) 7.

109 Arbeiter-Zeitung (17. 10. 1933) 7.

110 Rotes-Wien.at, Glöckels Schulreform, online unter <http://www.rotes-wien.at/content/rote%20Stichwoerter/gloeckels%20schulreform.htm> (4. Juli 2018). „Bodenständigkeit“ war ein generelles Prinzip der Schulausbildung der Ersten Republik. War sie bis zu Beginn der 1930er-Jahre „hauptsächlich pädagogische Maßnahme“, erhielt sie im Austrofaschismus „einen volkstümlichen, nationalen Charakter“: Iris Gamsjäger, „Da sieht man ja die ganze Welt!“ Der räumliche Aktionsradius von Fibelkindern und das Thema der Ferne in österreichischen Erstlesebüchern der Jahre 1910 bis 1960 (Dipl.-Arb. Univ. Wien 2012) 22.

111 Christoph von Hartungen, Günther Pallaver (Hg.), Arbeiterbewegung und Sozialismus in Tirol/Movimento operaio e socialismo in Tirolo (Bozen/Innsbruck 1986) 13.

112 Andreas Fraydenegg-Monzello, Volksstaat und Ständeordnung. Die Wirtschaftspolitik der steirischen Heimwehren 1927–1933 (Wien/Köln/Weimar 2015) 79.

ischen jüngst zugewanderten galizischen, polnischen oder „Ost“-Juden andererseits problematisiert, die in Wien nicht oder eben noch nicht wirklich zugehörig seien. „Bodenständig“ wird dabei in der zionistischen Presse zum Teil deskriptiv im Sinne von längerdauernder Sesshaftigkeit in Wien verwendet, wenn etwa *Die Stimme* über einen in der Brigittenau bodenständigen jüdischen Schauspieler berichtet.¹¹³ Zum Teil dient der Begriff der Selbstcharakterisierung, wenn von Juden und Jüdinnen gesagt wird, sie würden sich selbst als „bodenständig“ bezeichnen. Diese Differenzierung ist allerdings nicht durchgängig: Häufig wurde der Begriff pejorativ gegen das nichtjüdische Wien gewendet, wenn etwa das „bodenständige Volk“ von Wien gegen den Zuzug weiterer ehemaliger BewohnerInnen von „Balkan-Ghettos“ protestiert.¹¹⁴ Durch ein häufig vorangestelltes „an-“ oder „vorgeblich“ sollte die Bodenständigkeit der nichtjüdischen Bevölkerung als Chiffre entlarvt werden.

Doch selbst, wenn manchmal lang ansässigen Juden und Jüdinnen Bodenständigkeit zugestanden wurde, blieb die Differenz bestehen: In dieser Weise argumentierte etwa der junge CV-Funktionär¹¹⁵ (und spätere Bundeskanzler) Engelbert Dollfuß im Jahr 1920 und unterschied zwischen schon länger in Wien ansässigen Juden und zugewanderten „Ostjuden“ aus Galizien: „[W]eg mit allen fremden Juden aus dem Osten. Beschränkung aller derer, die diesen Weg vorbereitet haben, der so genannten bodenständigen Juden, auf die ihnen nach dem Friedensvertrag zustehenden Rechte, auf die ihnen nach ihren Köpfen gebührende Zahl!“¹¹⁶ Die einen müssten also weg, den anderen müsse ein Numerus clausus auferlegt werden. Das wurde schließlich zur Standardformel konservativer christlichsozialer Kreise.

Nach dem Staatsstreich von Dollfuß im Jahr 1933 und der Etablierung des Austrofaschismus im Jahr 1934 wurde „bodenständig“ von der Sozialdemokratie pejorativ auch im Sinn einer Anpassung an das Regime verwendet. So griff die *Arbeiter-Zeitung* das Boulevardblatt *Die Stunde* an, das „bei jeder Gelegenheit zeigen“ wolle, „daß man sich bodenständig gleichgeschaltet hat“.¹¹⁷

Ab 1933 unterliegt die Verwendung des Begriffes wohl generell einer Verschiebung. Der Terminus wurde nun primär benutzt, um politische und ideologische Zugehörigkeiten zu markieren. Er wurde zum Kampfbegriff, der „Bodenständigkeit“ nun mit präzisen Zuschreibungen von „Verwurzelung“ zu

¹¹³ *Die Stimme* (24. 12. 1936) 7.

¹¹⁴ *Die Stimme* (26. 1. 1938) 1.

¹¹⁵ Der Cartell-Verband (CV) ist ein Korporationsverband katholischer Studentenverbindungen.

¹¹⁶ Werner Hanak-Lettner (Hg.), *Die Universität. Eine Kampfzone* (Wien 2015) 124.

¹¹⁷ *Arbeiter-Zeitung* (3. 8. 1933) 4.

vereinen suchte. Zentral stehen dabei die Versuche, eine „Volksgemeinschaft“ zu konstruieren. Wenn der Begriff im Austrofaschismus mit „österreichisch“ (in Sinne des besseren, weil katholischen „Deutschtums“) und „vaterländisch“ zur Deckung gebracht werden sollte,¹¹⁸ dann galt er den Nationalsozialisten zumeist als Synonym für Deutsch- und Ariertum: „Bodenständig im deutschen Volkstum ist alles, was die deutsche Mutterschicht in sich aufgenommen, mit ihren Nährkräften erfüllt und zu einem eigengearteten Dauerleben verholfen hat. Es ist also die Bodenständigkeit der Gestaltung, das Angestammtheit der prägenden und lebendigmachenden Kraft, die den letzten Ausschlag geben“.¹¹⁹

Im Austrofaschismus, der den Anschein von Diskriminierung von Juden vermeiden wollte, Diskriminierungen auf vielen Ebenen aber zumindest duldet,¹²⁰ wurde „bodenständig“, aber auch stärker als bisher zu einer Chiffre für „nichtjüdisch“. In diesem Sinn wurde es auch in der zionistischen Presse verstanden:

„Das Wort ‚bodenständig‘ ist ein Ersatz für ‚antisemitisch‘ geworden. Wenn man nicht gerade heraus sagen will, daß man gegen die Juden ist, erklärt man, man sei für die Bodenständigen. Um die Juden auszuschalten, produziert man insbesondere auf dem Gebiet des Gewerbes und Handels eine Fülle von Gesetzen und Verordnungen zum ‚Schutz der Bodenständigkeit‘. Um jedes Gewerbe, in welchem Juden in merklicher Zahl vertreten sind, wird eine Mauer von Beschränkungen, Befähigungs nachweisen, Zunftbestimmungen usw. errichtet. Berufszweige und Unternehmungen (Hausierhandel, Ratengeschäft, Waren- und Versandhäuser), welche zu einem beträchtlichen Teile in jüdischen Händen sind, trachtet man wegen ‚nichtbodenständigen Charakters‘ völlig auszurotten.“¹²¹

Noch im Jänner 1938 verlangte der Österreichische Gewerbebund im Rahmen seiner Aktion „Christen kauft bei Christen“ die Einführung eines „Fremdenge setzes gegen Juden“. In seiner Zeitung *Wiener Gewerbe* wurde gefordert:

„Es wird in allen Kreisen des bodenständigen Wiener Gewerbes auf das lebhafteste begrüßt werden, wenn endlich einmal das schon so lange angekündigte Fremdengesetz erlassen wird, das die Seßhaftmachung ausländischer Juden unmöglich machen soll. Was die schon im Lande befindlichen Israeliten anlangt, so wird das bodenständige Volk gut daran tun, diesen Herrschaften auf die Finger zu schauen.“¹²²

118 Markus Erwin Haider, *Im Streit um die österreichische Nation. Nationale Leitwörter in Österreich 1866–1938* (Wien 1998) 246, 269.

119 Georg Rückert, *Alte kirchliche Opfergebräuche im westlichen bayrischen Alpenvorland*. In: *Volk und Volkstum* 1 (1936) 20–268, hier 29.

120 Vgl. etwa Angelika Königseder, *Antisemitismus 1933–1938*. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938* (Münster/London/Wien 2005) 54–67.

121 *Die Neue Welt* (3. 11. 1937) 1.

122 Zit. nach *Die Neue Welt* (25. 1. 1938) 1.

„Bodenständig“ im Sportkontext

Gerade in der Sportberichterstattung der Ersten Republik wurde häufig und in unterschiedlichsten Bedeutungen mit dem Begriff der Bodenständigkeit operiert. Zentrales Element dieser Diskussionen war die – bis in die 1950er-Jahre evidente – „Bezirksanhängerschaft“¹²³ also die These bzw. Forderung, dass ein Verein ein bestimmtes „Grätzel“, einen konkreten Gemeindebezirk, repräsentieren solle: Im Idealfall sollten sich AnhängerInnenschaft, aber auch Spieler und Funktionäre, aus jenem Bezirk rekrutieren, in dem Stadion oder Sportplatz lagen.

Was für kleine Vereine selbstverständlich war, nämlich die lokale Verbundenheit, wurde jedoch unter dem Titel der Bodenständigkeit im gleichen Maß auch von den Großklubs eingefordert. Erfolg, aber auch die Beliebtheit eines Vereins wurden vielfach auf ihre regionale Verwurzelung zurückgeführt. Das galt etwa für den Sportklub Rapid,¹²⁴ aber auch für andere erfolgreiche Vorstadtvereine wie den SC Wacker aus Meidling. So hieß es etwa nach einem Sieg dieses Teams: „Die Meidlinger Mannschaft ist eben durchaus bodenständig, und fremde Elemente stören dort viel mehr, als sie Nutzen bringen können.“¹²⁵

Kulturell verwoben sollten freilich nicht nur Vereine und Funktionäre, Spieler und Publikum sein, sondern auch die Sportarten. So hieß es etwa im Wassersport, im Gegensatz zu vielen anderen Zweigen sei das Turmspringen in Wien nicht bodenständig, die geringe Zahl der Erfolge daher naheliegend.¹²⁶

Allerdings konnte die Bodenständigkeit aus Sicht der Presse auch übertrieben werden, denn sie konnte dazu führen, dass die AnhängerInnen nur die Spiele auf dem eigenen Platz besuchten. So befürchtete das *Sport-Tagblatt* einen schwachen Besuch bei einem Spiel zwischen dem Wiener Sport-Club und dem FAC auf der Hohen Warte: „Der Wiener Sportklub hat ja einen gewissen Anhängerkreis, aber man sagt den Leuten nach, daß für sie die Welt mit den Grenzen von Hernals endige, der Floridsdorfer Anhang, soweit er überhaupt besteht, ist ebenfalls allzu bodenständig, das heißt, auch er geht nicht gern auf fremde Plätze.“¹²⁷

¹²³ Roman Horak, Matthias Marschik, Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990 (Wien 1995) 147–151.

¹²⁴ Vgl. dazu Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, Grün-weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus (1938–1945). Unter Mitarbeit von Domenico Jacono und Gerald Pichler (Wien 2011) 40–44, 126 f.; Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, Performative jüdische Identitäten im Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit. Das Beispiel des Sportklub Rapid. In: Hödl (Hg.), Nicht nur Bildung, 63–81.

¹²⁵ Sport-Tagblatt (21. 7. 1926) 1.

¹²⁶ Sport-Tagblatt (26. 10. 1925) 7.

¹²⁷ Sport-Tagblatt (16. 3. 1937) 2.

Um als bodenständig zu gelten, war der längerfristige Betrieb eines Sportplatzes in einem Bezirk eine notwendige, aber nicht unbedingt hinreichende Begründung. „Die alten Cricketer wurden [in der Brigittenau] nie als recht bodenständig gesehen, obwohl ihr Platz im 20. Bezirk gelegen war“, denn dieser „seinerzeit so vornehme Verein bezog vielmehr seine Spieler aus allen Bezirken“.¹²⁸ Hier passte die soziologische Zusammensetzung des Vereins nicht mit jener der Umgebung seiner Sportstätte zusammen. Der Klub blieb ein Fremdkörper.

Auch der Austria (bis 1926 „Amateure“) wurde die Bodenständigkeit wie erwähnt aberkannt. Schon 1921, als die Amateure ihren eigenen Platz in Ober-St. Veit ausbauten, wurde nicht nur beklagt, dass der Klub seine bedeutenderen Spiele auch weiterhin auf fremden Plätzen austrug, sondern dass der Verein auch sonst nichts tat, um bodenständig zu werden. Es sei „bezeichnend, wie wenig sie in ihrem Bezirke Wurzeln schlagen konnten“. Daher gebe es auch kaum eigene Nachwuchskräfte bei den Amateuren. „Was ihrer Mannschaft neues Leben zuführte, kam von außen. Nichts war bodenständig.“¹²⁹ Die Polemik gegen die mangelnde Bodenständigkeit der Austria war auch antisemitisch konnotiert, wurde der Klub doch als Verein des „assimilierten“ Judentums von Wien gesehen. Und die Frage jüdischer Differenz spielte in der Verwendung des Begriffes „bodenständig“ daher immer wieder eine entscheidende Rolle.

Es waren speziell die deutschnationalen Vereine der Turn- wie der Sportbewegung, die sich gern als bodenständig und daher antijüdisch präsentierten, allen voran die deutschnationalen Turnvereine oder auch der den Nationalsozialisten nahestehende Schwimmverein EWASC: „Die Nachkriegszeit brachte es mit sich, daß sich im Schwimmsport Wiens zwei Hauptrichtungen entwickelten. Einerseits der EWASC, in dessen Lager sich die bodenständigen Elemente fanden, andererseits die aufstrebende jüdisch nationale Hakoah, an die sich aber auch jene Vereine anschlossen, die nach ihrer Zusammensetzung mehr mit diesem Verein übereinstimmten.“¹³⁰ Zumindest in diesem Kontext ist die antisematische Aufladung evident: Den Juden und Jüdinnen sollte signalisiert werden, sie seien in Wien (und in Österreich) fremd und nicht bodenständig.

Diese Botschaft blieb allerdings nicht unwidersprochen. Als der EWASC-Präsident Alexander Kubai bei einem „Amerikaner-Meeting“ des Vereins im Dia-

¹²⁸ Sport-Tagblatt (27. 8. 1921) 4.

¹²⁹ Sport-Tagblatt (21. 5. 1921) 9.

¹³⁰ EWASC, 50 Jahre Erster Wiener Amateur-Schwimm-Club 1887–1937. Festschrift zum 50 jährigen Bestand des EWASC. Gründungstag: 30. Dezember 1887 (Wien 1937) 9, 14.

nabad rund um den Begriff der „Bodenständigkeit“ eine antisemitische Ansprache hielt, wurde er dafür im *Sport-Tagblatt* heftig angegriffen: Es sei nicht gut,

„in Reden mit Begriffen zu jonglieren, deren Inhalt nicht feststeht oder die vielleicht gar keinen Inhalt haben. Vor kurzem wurde auf anderm [sic] Sportgebiet ‚germanische‘ Abstammung gefordert. [...] Diesen Begriff zu Ausfällen gegen andre zu verwenden, ist in Oesterreich ebenso gefährlich wie mit dem Begriff ‚bodenständig‘ zu operieren, wie es der Sprecher im Dianabad tat. Sind nur die bodenständig, die – gleichgültig welchem Volke sie angehören – seit vielen Generationen im Gebiete des heutigen Oesterreich sitzen und sollen die wirklich germanischen Abkömmlinge nicht anerkannt werden, die in Oesterreich seit langer Zeit ihre Wahlheimat haben? Wir sind überzeugt, daß gerade der veranstaltende Verein Bodenständigkeit nicht als ausschlaggebend für die Aufnahme betrachten würde. Wozu denn also diese Spielerei? Wer bei einer solchen Veranstaltung spricht, muß innerlich auf einer Warte stehen, die höher ist als das Drei-Meter-Brett, von dem aus im Diana-Bad gewöhnlich Reden gehalten werden.“¹³¹

Aber auch dieser Text erweist sich als ambivalent: Es wurde nicht einfach pro-jüdisch argumentiert, sondern primär eine Differenzierung der Bodenständigkeit eingefordert: „Bodenständig“ sei nicht mit Deutschtum, sondern weit eher mit Österreichertum gleichzusetzen.

Die Verwendung des Begriffes verrät allerdings weniger über den Sachverhalt selbst als über die Menschen und Gruppen, die „Bodenständigkeit“ in bestimmter Weise verwenden. In diesem Sinn formulierte im Jahr 1933 der in Wien aufgewachsene politische Philosoph Erich Voegelin, dass die antisemitische Beschreibung des Judentums „nichts über das Judentum, wohl aber sehr viel über die positiv gewertete Gemeinschaft“ aussagt. Konkret schreibt Voegelin: „Das eigentümliche deutsche Ringen um einen geistigen Boden und um die Idee der geistigen Bodenständigkeit, ihre scharfe Abhebung gegen die jüdische Bodenlosigkeit, zeigt nicht so sehr diese als die Problematik der deutschen ‚Bodenständigkeit‘ selbst.“¹³² So wurde umgekehrt der Wiener Sport-Club, als er in der Ära des Austrofaschismus mehrmals wegen vermuteter nationalsozialistischer Tätigkeit überprüft wurde – ergebnislos –, schlicht als „bodenständiger Bezirksverein auf streng bürgerlicher Grundlage“ eingeordnet.¹³³

Resümierend kann festgehalten werden: Die Zuschreibung „bodenständig“ (bzw. „nicht bodenständig“) konnte situativ unterschiedlich erfolgen. Der Vorwurf, nicht bodenständig zu sein, konnte antisemitisch, antiurban, antimigran-

131 *Sport-Tagblatt* (8. 11. 1935) 2.

132 Erich Voegelin, *Rasse und Staat* (Tübingen 1933) 207. Voegelin musste nach der Annexion 1938 aus Österreich fliehen. Über die Schweiz gelangte er in die USA.

133 Vgl. Polizei-Direktion in Wien, Vereins-Bureau, Berichte v. 20. 9. 1933 u. 12. 2. 1937, Archiv Wiener Sportclub/Dr. Martin Drahos. Zit.n. Rosenberg, *Spitaler*, Grün-weiß, 57.

tisch, antisozialdemokratisch sein, er konnte aber auch einfach auf eine kurze Dauer der Wohnhaftigkeit in einer Stadt oder einem Bezirk verweisen. Bei Sportvereinen konnte er auch auf die Verbindung zum Bezirk gemünzt sein. Die beiden letzteren Verwendungen sind nicht per se pejorativ, konnten aber je nach Situation und Kontext mit den davor genannten Bedeutungen aufgeladen werden. Genau das machte den Begriff so problematisch: Wegen seiner Unschärfe ließ er sich schwer abweisen und konnte so dazu verwendet werden, jemanden die Zugehörigkeit zu einer Gruppe abzusprechen.

Case Study: Der First Vienna Football Club 1894 und seine jüdischen Funktionäre

Alexander Juraske

Der First Vienna Football Club 1894 ist ein Pionier des österreichischen Fußballsports und einer der wichtigsten großbürgerlichen Fußballvereine Wiens. Sowohl bei der Gründung als auch im Fortbestand des Vereins bis 1938 spielten jüdische Aktive und Funktionäre, viele von ihnen Konvertiten, eine Schlüsselrolle. Als erster österreichischer Fußballklub konnte „die Vienna“¹³⁴ durch die finanzielle Unterstützung des jüdischen Bankierserben Nathaniel Mayer von Rothschild seinen Spielbetrieb unter der Leitung des jüdischen Gründungsobmanns Georg „Geo“ Fuchs aufnehmen.

In der einschlägigen Forschung spielt die Vienna eine im Verhältnis zu ihrer gesellschaftlichen wie sportlichen Bedeutung eher marginale Rolle. So dauerte es bis 2017, bis eine umfassende Darstellung der Vereinshistorie vorgelegt wurde.¹³⁵ Auch die Beschäftigung mit dem hohen Anteil an jüdischen Aktiven und Funktionären ist ein relativ neues Phänomen.¹³⁶ Denn retrospektiv standen in dieser Hinsicht bislang die Hakoah als jüdisch-nationaler Verein und die Amateure/Austria als Club des „assimilierten“ jüdischen Bürgertums im Mittelpunkt des Interesses.

¹³⁴ Aus Gründen der Vereinfachung wird in der Folge die Kurzform „Vienna“ verwendet.

¹³⁵ Alexander Juraske, Blau-Gelb ist mein Herz, Die Geschichte des First Vienna Football Club 1894 (Wien 2017).

¹³⁶ Siehe dazu Alexander Juraske, „Judenxandl und Stadtpelz.“ Die vergessenen jüdischen Funktionäre des First Vienna Football Club 1894. In: Aschkenas 27, H. 1 (2007) 39–56, sowie Alexander Juraske, Der First Vienna FC und seine jüdischen Funktionäre – eine Bestandsaufnahme. In: Albert Lichtblau, Andreas Praher, Christian Muckenhummer, Robert Schwarzbauer, Siegfried Göllner (Hg.), Zwischen Provinz und Metropole. Fußball in Österreich (Göttingen 2016) 97–104.

Die jüdischen Wurzeln und die Vereinsentwicklung

Als erster österreichischer Fußballklub spielte die Vienna eine entscheidende Rolle in der Institutionalisierung des österreichischen Sportwesens. Dabei verlief die Etablierung des Fußballsports in Wien nach ähnlichen Mustern wie in vielen anderen Metropolen Kontinentaleuropas. Träger dieser frühesten Phase waren britische Arbeitsmigranten, die an ihren neuen Arbeitsorten ihren angestammten Freizeitbeschäftigungen nachgehen wollten. Sie trafen auf Vertreter eines kosmopolitisch eingestellten (Groß-)Bürgertums, das sich anglophil gab. Diese finanzkräftigen Personen hatten teilweise ihre Erziehung an britisch geführten Einrichtungen genossen oder waren durch Studien- oder Arbeitsaufenthalte auf den britischen Inseln mit den modernen *sports* in Berührung gekommen. Dem britischen Vorbild nacheifernd, bildeten sich die ersten Sportvereine als *clubs*, in denen sich sportliche Betätigung innerhalb bestimmter, sozial eng geschlossener Kreise vollzog.

Der ausländische Ursprung des Fußballsports war gerade für Teile des jüdischen Bürgertums besonders anziehend, da sie, trotz ihrer gesellschaftlichen Stellung, als Juden und Jüdinnen in „deutschen“ Sportarten wie dem Turnen immer wieder Strategien der Ausgrenzung ausgesetzt waren. Im latent vorherrschenden antisemitischen Klima Wiens wurden ihnen egalitäre Werte durch die Mehrheitsgesellschaft oft verweigert. Daher wirkte der englische Fußballsport mit seinen Werten wie *fairplay* und *sportsmanship* attraktiv.¹³⁷ Zudem existierten in diesen jungen Bereichen der Sportkultur weit weniger antijüdische Traditionen und Praxen. Daraus erklärt sich, dass bei den ersten Vereinsgründungen „britischer“ Sportarten in Wien gerade jüdische Aktive und Funktionäre eine wichtige Rolle spielten.

Das galt in besonderem Maß für die Vienna, wo sich rund um die britischen Landschaftsgärtner der Rothschildgärten auf der Hohen Warte eine Gruppe von Fußballenthusiasten um den jüdischen Buchhalter Georg „Geo“ Fuchs und die beiden Söhne Franz und Max Joli des Garteninspektors der Rothschildgärten formierte, die am 22. August 1894 im Gasthaus Zur schönen Aussicht in Wien-Heiligenstadt den First Vienna Football Club 1894 gründeten. Unter Gründungsobmann Fuchs und mit großzügiger finanzieller Starthilfe durch Nathaniel Mayer von Rothschild, der die Freizeitbeschäftigung seiner Angestellten unterstützte, konnte mit der „Kuglerwiese“ die erste Spielstätte

¹³⁷ Dietrich Schulze-Marmeling, Der FC Bayern und seine Juden. Aufstieg und Zerschlagung einer liberalen Fußballkultur (Göttingen 2011) 13.

angemietet werden. Als Dank für die finanzielle Zuwendung übernahm der neugegründete Verein mit Blau-Gelb die Farben des Hauses Rothschild.

Wie die Gründungshistorie der Vienna zeigt, war die jüdische Partizipation ein wichtiges Element in der Vereinsgeschichte, denn sie legte das finanzielle wie infrastrukturelle Fundament des Vereins. Im weiteren Verlauf waren viele Entscheidungsträger des Klubs jüdischer Herkunft bzw. jüdische Konvertiten: 1899 folgte der jüdische Konvertit und Weingroßhändler Hermann Schönaug auf Gründungsobmann Fuchs. Als erster Geschäftsführer der alten Sportanlage auf der Hohen Warte fungierte der jüdische Geschäftsmann Julius Sinek, der, um den Verein zu finanzieren, Vorformen eines kommerzialisierten Fußballgeschäfts zu etablieren suchte.¹³⁸

Nachdem 1919 der Verein seine inzwischen dritte Spielstätte verloren hatte, setzte der Kaufmann und hochdekorierte Weltkriegsveteran Hans Martin Mauthner als Präsident mit dem Bau einer nahegelegenen neuen Sportanlage auf der Hohen Warte – der heute noch bestehende Platz in der Klabundgasse – einen sporttopografischen Marker: Die von Eduard Schönecker konzipierte Anlage, deren Bau der jüdische Baumeister und langjährige Vienna-Funktionär Carl Fleischer leitete, bot bei ihrer Fertigstellung 1921 anfangs 37.000 Zuschauern¹³⁹ Platz, ein Jahr später schon 50.000.¹⁴⁰ Am 15. April beim Rekordbesuch der Anlage kamen 80–85.000 BesucherInnen¹⁴¹ zum Länderspiel Österreich–Italien. Damit war die Anlage das größte Fußballstadion auf dem europäischen Festland.¹⁴² Sie eröffnete dem Verein neue Einnahmequellen und war bis zum Bau des Wiener Praterstadions auch Heimstätte der österreichischen Nationalmannschaft.

Zugleich initiierte Mauthner mit dem neuen Areal einen wichtigen Schritt in der Vereinsentwicklung hin zu einem Allroundsportverein, der neben den heute noch existierenden Abteilungen Fußball und Tennis zwischenzeitlich auch Sektionen für Boxen, Leichtathletik, Handball, (Eis- und Feld-)Hockey sowie Schwimmen, Tischtennis und Wasserball unterhielt.

¹³⁸ Matthias Marschik, *Vom Herrenspiel zum Männer sport: Modernismus – Meisterschaft – Massenspektakel. Die ersten dreißig Jahre Fußball in Wien* (Wien 1997) 103.

¹³⁹ WStLA, 1.3.2. 471 A4, M.Ab. 52, 1692, 21: Kollaudierung der Sportplatzanlage des First Vienna Football-Club, 19; Hohe Warte (15. 6. 1921).

¹⁴⁰ WStLA, 1.3.2. 471 A4, M.Ab. 52, 2530, 22: Aufnahmeschrift vom 14. Oktober 1922.

¹⁴¹ Illustrierte Kronen Zeitung (16. 4. 1923) 6; Der Montag (16. 4. 1923) 11; Kleine Volks-Zeitung (16. 4. 1923) 4; Neues Wiener Journal (16. 4. 1923) 3; Neue Freie Presse (16. 4. 1923) 7; Sport-Tagblatt (16. 4. 1923) 1; Wiener Zeitung (16. 4. 1923) 7.

¹⁴² Alice Kaufmann, *Aus dem Tagebuch der Hohen Warte. In: Helmut Lang (Red.), first vienna football club. Österreichs Fussballpionier* (Wien 1969) 13–101.

Aus gesundheitlichen Gründen trat Mauthner Mitte der 1920er-Jahre von der Vereinsspitze ab. Ihm folgte Anfang 1924 der Konvertit und Geschäftsmann Alexander W. Neuman(n)¹⁴³, der zusammen mit Ernst Friedmann, ebenfalls ein Konvertit, die Fußballabteilung zu ihren ersten großen Titeln führen konnte. So gewann die Vienna 1929 und 1930 ihre ersten beiden österreichischen Cuptitel, feierte 1931 die erste Meisterschaft und im gleichen Jahr den Gewinn des prestigeträchtigen internationalen Mitropapokal. 1933 folgte die zweite Meisterschaft und 1937 der dritte Cupsieg.

Die jüdische Partizipation in Zahlen

Dank des Aktenbestands der Vereinspolizei lassen sich die Tätigkeitsbereiche der Funktionäre der Vienna¹⁴⁴ bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich zufriedenstellend erschließen.¹⁴⁵ So finden sich von der Gründung 1894 bis 1938 unter 114 dokumentierten Funktionären des Vereins 37 jüdische Funktionäre (bzw. jüdische Konvertiten). Vergleicht man deren jeweiligen Anteile in Hinblick auf die Wohnsitz- und Berufsverteilungen sowie die Geburtsdaten mit jenen der nichtjüdischen Funktionäre, so ähnelt das Zahlenmaterial einander: 45 Prozent aller Funktionäre bis 1938 wurden in den 1880er-Jahren geboren; in dieser Altersgruppe lag der Anteil der jüdischen Funktionäre bei 46 Prozent, jener der nichtjüdischen Funktionäre bei 44 Prozent. In der Wohnsitzverteilung zeigt sich die klare Verortung der Vienna in Döbling: Insgesamt wohnten 54 Prozent aller Funktionäre im 19. Wiener Gemeindebezirk, von den jüdischen Funktionären sind es 53 Prozent. Ähnlich wie bei der Wohnsitzverteilung verhält es sich auch bei der Berufsverteilung: In der Gesamtheit aller Funktionäre der Vienna nehmen Unternehmer bzw. Kaufleute mit 35 Prozent, gefolgt von Bankangestellten (zwölf Prozent) und Privatbeamten mit acht Prozent die drei Spaltenpositionen ein. Bei den nichtjüdischen Funktionären sind die häufigsten Berufe Unternehmer bzw. Kaufleute (31 Prozent), Bankbeamte (11 Prozent) sowie Privatbeamte mit acht Prozent. Dies ähnelt stark der Verteilung bei den jüdischen Funktionären: Auch hier nehmen Unternehmer bzw. Kaufleute mit 32 Prozent den ersten Platz ein, gefolgt von Privatbeamten mit

¹⁴³ In der relevanten Literatur finden sich sowohl „Neuman“ als auch „Neumann“. In der weiteren Folge findet der Einfachheit halber und aus Gründen der Einheitlichkeit „Neumann“ Verwendung.

¹⁴⁴ Detaillierte Ergebnisse zu den Jahren 1918 bis 1938 finden sich in Kapitel 3.

¹⁴⁵ Bundespolizeidirektion (BPD) Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten, Vereinsakt ZVR 828814177 „First Vienna Football Club 1894“.

zwölf Prozent. Auf diese folgen Ärzte sowie Bankangestellte mit je neun Prozent. Ein Unterscheidungsmerkmal bilden die Berufssparten der Handwerker und Arbeiter. Glaser, Poliere, Schlosser und Tischler – diese Berufsgruppen sind unter den jüdischen Funktionären nicht vertreten, aber (immerhin) mit zwei Prozent unter den nichtjüdischen.

Der durchschnittliche jüdische Funktionär bei der Wiener Wirtschaft wurde demnach in den 1880er-Jahren in Wien geboren, wohnte in Döbling und entstammte dem mittleren bzw. gehobenen Bürgertum. Nach Beendigung der schulischen Ausbildung oder eines Universitätsstudiums schlug er eine kaufmännische Karriere ein, stieg etwa in den elterlichen Betrieb ein oder baute ein eigenes Unternehmen auf. Wahrscheinlich war er in seiner Schul- oder Studienzeit mit organisiertem Sport in Berührung gekommen und schloss sich, vielleicht durch Einfluss von Familienmitgliedern oder Freunden, die schon beim Verein waren, der Wiener an.

Meist erfolgte schon während der aktiven Laufbahn ein fließender Übergang in eine etwaige Funktionärstätigkeit. Im Bedarfsfall sprang der Funktionär auch als Finanzier des Vereins ein. Neben dem Sport fand er bei den Döblingern das geeignete soziopolitische und gesellschaftliche Umfeld, das neben der sportlichen Tätigkeit auch eine reichhaltige Festkultur pflegte, Ausdruck eines lebendigen Vereinslebens, in dem die Pflege privater und gesellschaftlicher Kontakte der stärkeren Vernetzung diente.

Sonderrolle „Konvertiten“

Eine Sonderrolle unter den Wiener Funktionären nahmen jüdische Konvertiten ein, also Personen, die aus unterschiedlichen Gründen aus der IKG Wien austraten. Sieben bekannte Funktionärspersönlichkeiten – alle mindestens Vorsitzende –, die ihr jüdisches Glaubensbekenntnis ablegten, finden sich bei den Döblingern.

Im internationalen Vergleich überragte die Konversionsrate der Wiener Juden bei weitem alle anderen Städte der Doppelmonarchie sowie Metropolen des europäischen Auslands.¹⁴⁶ Diese hohe Zahl lag nicht zuletzt im Umstand begründet, dass in Österreich eine Eheschließung zwischen Juden und Christen trotz der vorhandenen Möglichkeit einer Ziviltrauung gesetzlich verboten war.¹⁴⁷ Wollte ein Paar mit verschiedenen Glaubensbekenntnissen heiraten,

¹⁴⁶ Marsha L. Rozenblit, *Die Juden Wiens 1867–1914. Assimilation und Identität* (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 11, Wien/Köln/Graz 1989) 132.

¹⁴⁷ Rozenblit, *Juden*, S. 134.

musste einer der Partner entweder die Religion des anderen annehmen oder in die neutrale Kategorie der Konfessionslosigkeit wechseln.¹⁴⁸

Neben Heirat dürften weitere wichtige Motive für die Konversion der Wunsch nach Assimilation und damit einhergehend auch die Flucht vor der alltäglichen Diskriminierung gewesen sein. Darüber hinaus wird in manchen Fällen damit auch der Wunsch nach gesellschaftlichem Aufstieg verbunden gewesen sein. Natürlich konnte die Abkehr von der Religion auch ein Indiz für eine Entfremdung von der jüdischen Herkunft selbst sein.¹⁴⁹ Von zionistischer Seite wurden die Konvertitinnen und Konvertiten als „Täuflinge“ bezeichnet und ihr Vorgehen als Verrat an der jüdischen Sache verunglimpft.¹⁵⁰ Regelmäßig veröffentlichten Zionisten Namen der Ausgetretenen, sozusagen als „Listen der Schande“.¹⁵¹

Die Vienna-Konvertiten stammten durchwegs aus dem (Groß-) Bürgertum, waren gesellschaftlich gut vernetzt und ähnelten sich in Herkunft und Beruf. Somit dürfte die Abkehr vom Judentum nicht primär dem Streben nach gesellschaftlichem Aufstieg geschuldet gewesen sein. Alle betreffenden Funktionäre waren im Zeitraum zwischen 1860 und 1888 geboren und waren in der überwiegenden Mehrzahl als Kaufleute tätig. Mit der Ausnahme von Ernst Friedmann, der 1924 konvertierte, kehrten sie alle im Zeitraum von 1901 bis 1913 der IKG den Rücken.

Kaufmann Hermann Schönaug, der Georg Fuchs an der Spitze der Vienna beerbte, war 1874 in Budapest geboren worden und 1906 aus der IKG ausgetreten.¹⁵² Schönaug wandte sich erfolgreich dem Weinhandel zu und betrieb mit seinem Kompagnon Kornel Spitzer ab 1904 die Weingroßhandlung Franz Spitzer und Sohn in Wien Döbling¹⁵³. Dazu übernahm er zusammen mit Spitzer 1909 den k. u. k. österr. und kgl. bayrischen Hofweinlieferanten Leibenfrost & Companion an der Döblinger Hauptstraße.¹⁵⁴ Im Rahmen seiner beruflichen

¹⁴⁸ *Rozenblit*, Juden, S. 198, sowie Jakob Thon, Taufbewegung der Juden in Österreich. In: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1 (Jänner 1908) 6–12, hier 7.

¹⁴⁹ Schweighöfer, Sucher, 73, sowie *Rozenblit*, Juden, 138.

¹⁵⁰ *Rozenblit*, Juden, 141.

¹⁵¹ *Rozenblit*, Juden, 141, sowie Die Welt (12. 5. 1905) 10 f.

¹⁵² Anna L. Staudacher, „... meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben“. 18.000 Austritte aus dem Judentum in Wien 1868–1914. Namen – Quellen – Daten (Frankfurt/M. 2009) 532.

¹⁵³ Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf, Band 1 (Wien 1905) 492.

¹⁵⁴ Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels und Gewerbe-Adreßbuch für Wien die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf, Band 1 (Wien 1909) 382.

Tätigkeit agierte Schönaug als beeideter Schatzmeister und Sachverständiger für Wein und fand neben seiner Tätigkeit als Vienna-Obmann auch Zeit für Verbandstätigkeit. 1900 übernahm er das Präsidentenamt bei der Österreichischen Fußball-Union, einem Vorläufer des Österreichischen Fußball-Bundes.¹⁵⁵ Im August 1913 verstarb Schönaug in Wien.¹⁵⁶

Sein Vorstandskollege Martin Haudek, Sohn eines Lemberger Buchhalters, wurde 1880 in Wien geboren, studierte Medizin und trat 1910 aus der IKG aus.¹⁵⁷ Der anerkannte Radiologe habilitierte sich 1915 für medizinische Radiologie und leitete von 1920 bis zu seinem Tode 1931 das Röntgeninstitut des Wilhelminenspitals. Neben seiner fachlichen Tätigkeit wechselte der ehemalige Aktive und Schiedsrichter aus dem Vienna-Vorstand in die Verbandstätigkeit. 1919 übernahm er die Leitung des Wiener Schiedsrichter-Kollegiums.¹⁵⁸ 1923 wurde er Vizepräsident des Hauptverbandes für Körpersport.¹⁵⁹ Als Präsident des Österreichischen Olympischen Comités (ÖOC) führte er Österreich aus der internationalen Isolation nachdem Ende des Ersten Weltkriegs 1924 wieder zu den olympischen Spielen nach Paris und wurde vor Beginn der Wettkämpfe zum Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) für Österreich ernannt. 1928 trat Haudek aus dem IOC zurück. Ein Jahr später folgte sein Rückzug aus den ÖOC,¹⁶⁰ im März 1931 verstarb er.¹⁶¹

Wie schon geschildert, spielte der langjährige Präsident Hans Martin Mauthner eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Vienna. Der 1878 in Wien geborene Geschäftsmann ließ sich 1901 in Brünn protestantisch taufen und heiratete zwei Jahre später in der evangelischen Stadt-Pfarre Wien AB Marianne Morvay, die ebenfalls ihr jüdisches Glaubensbekenntnis abgelegt hatte.¹⁶² Mauthner stammte aus einer Knopffabrikantenfamilie aus Horschitz in Böhmen. Sein Großvater Joseph Mauthner führte später die Firma Joseph Mauthner & Söhne in Wien.¹⁶³ 1912 gründete Hans Martin Mauthner die Handelsagen-

¹⁵⁵ First Vienna Football Club, 25 Jahre Wiener Fußball. Festschrift des „First Vienna Football Club“ 1894–1919 (Wien 1919) 35.

¹⁵⁶ Neues Wiener Tagblatt (30. 8. 1913) 42.

¹⁵⁷ Staudacher, Austritt, 235.

¹⁵⁸ Sport-Tagblatt (4. 11. 1919) 4.

¹⁵⁹ Illustriertes Sportblatt (10. 3. 1923) 9.

¹⁶⁰ Erwin Roth (Red.), Olympische Momentaufnahmen 1894–2008 (Wien 2008) 54.

¹⁶¹ Neues Wiener Tagblatt (11. 3. 1931) 19.

¹⁶² Georg Gaugusch, Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, L–R (Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“ Wien, 3. Folge 17, Wien 2016) 2179.

¹⁶³ Gaugusch, Großbürgertum L–R, 2174 und 2178.



Abb. 43: Der Konvertit Martin Haudek wird satirisch mit jüdischem „Jargon“ in Verbindung gebracht (Der Morgen, 5. 11. 1928).

tur Mauthner, Lukacs & Co. in der Döblinger Gebhartgasse.¹⁶⁴ Mauthner diente als Major im Ersten Weltkrieg und geriet 1915 bei der Belagerung von Przemysl in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er gesundheitliche Spätfolgen davontrug. Nach seiner Rückkehr baute der Kaufmann sein Unternehmen zu einer Gemischtwarengroßhandlung aus. 1925 übernahm der jüdische Unternehmer Karl Hochmann die Firma und übersiedelte in die Wiener Innenstadt. Zwischen Mauthner und Hochmann gab es aber nicht nur intensive wirtschaftliche Kontakte. Hochmann fungierte auch bei der Vienna als rechte Hand Mauthners und amtierte als langjähriger Schriftführer.

Auf Mauthner als bestimmende Funktionärspersönlichkeit der 1920er- und 1930er-Jahre folgte der Geschäftsmann Alexander Wilhelm Neumann. Neumann wurde am 3. Mai 1860 in Wien als siebtes und jüngstes Kind des jüdischen Textilunternehmers David Neumann und seiner Frau Helene (Leni) Cohen geboren. Ursprünglich stammte die Familie aus St. Georgen (Svaty Jur) bei Preßburg. Vater David gehörte zu den wichtigsten Textilindustriellen seiner Zeit und die Familie war durch den Seidenhandel mit dem Orient vermögend geworden.¹⁶⁵

Im Gegensatz zu seinen Geschwistern trat Alexander im Februar 1906 aus dem Judentum aus¹⁶⁶ und nahm den evangelischen Glauben an, um vier Monate später die Nichtjüdin Johanna Julie Pfanhauser zu heiraten. Ihr Vater war der Wiener Fabrikbesitzer Wilhelm Pfanhauser, Seniorchef der Langbein-Pfanhauser Werke AG.¹⁶⁷ Als Beistand bei der Heirat fungierte der Wiener Großindustrielle und Textilfabrikant Isidor Mautner, der Alexanders Schwester Jenny Neumann geheiratet hatte. Die älteste Schwester von Alexander und Jenny, Bertha Neumann war mit dem Industriellen Samuel Wärndorfer verheiratet.¹⁶⁸ Deren Sohn August Wärndorfer spielte Mitte der 1890er-Jahre Fußball bei der Vienna. Später fungierte der Großindustrielle, Automobilpionier und Kunstmäzen als Vereinsproponent des Wiener Athletiksport-Club (WAC), gehörte über lange Jahre dem Vereinsvorstand an und war Mitte der 1920er-Jahre Vereinspräsident.

Zeitgleich zur Einführung des Professionalismus 1924 übernahm Neumann die Leitung der Vienna und führte den Verein zu seinen ersten Cup- und Meis-

164 Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf, Band 1 (Wien 1912) 446.

165 Gaugusch, Großbürgertum L–R, 2432.

166 Gaugusch, Großbürgertum L–R, 2437.

167 Gaugusch, Großbürgertum L–R, 2438.

168 Gaugusch, Großbürgertum L–R, 2435.

terschaftserfolgen. Der spätere Kommerzialrat machte erste berufliche Erfahrungen im elterlichen Betrieb. Später betätigte er sich als Schuhfabrikant und machte sich 1905 mit der Neumann & Cie. Baumwollagentur, die in späterer Folge Pelzhandel betrieb, selbstständig.

Für die Vienna nutzte er seine umfangreichen geschäftlichen Verbindungen, um lukrative Spielengagements im Ausland abzuschließen bzw. Veranstaltungen – wie Boxkämpfe oder Opernaufführungen – auf der Hohen Warte möglich zu machen. So gastierte etwa der finnische Langstreckenläufer und Olympiasieger Paavo Nurmi 1928 in Döbling.¹⁶⁹ Mit der multifunktionalen Nutzung des Stadions Hohe Warte versuchte Neumann die finanzielle Basis für die Vienna im Konkurrenzkampf der Wiener Spitzenteams im Profifußball zu legen.

Im Laufe der 1920er-Jahre wurde Neumann durch sein vielfältiges Engagement zum personifizierten Gesicht der Vienna in der Sportöffentlichkeit. Unter seinem Spitznamen „Heilala“, in der einschlägigen Sportpresse immer wieder Gegenstand der Berichterstattung, sah sich Neumann mitunter harscher Kritik von verschiedenen Seiten ausgesetzt. Für sein Bestreben, Sport und geschäftliche Aktivitäten in Verbindung zu bringen, wurde er häufig kritisiert. So beim österreichischen Cupfinale 1925 auf der Hohen Warte, als Neumann in der Halbzeitpause eine Modenschau veranstaltete und die *Arbeiter-Zeitung* schrieb, er habe das Sportfinale „als Staffage für sein Pelzmodengeschäfte missbraucht.“¹⁷⁰ Auch im folgenden Jahr meldete sich die sozialdemokratische Parteizeitung zu Wort: „Jedenfalls wird der Herr Kommerzialrat nichts unterlassen was geeignet ist, das schöne Cupmatch durch nur irgendeine erreichbare Geschmacklosigkeit zu verhunzen.“¹⁷¹

Für seine jüdische Herkunft als auch für seine Abwendung vom Judentum erntete Neumann immer wieder Kritik. Das *Illustrierte Sportblatt* machte in antisemitischem Tenor seine Herkunft zum Thema der Berichterstattung:

„wohl behaupten böse Zungen, von allem Anfang an einer Mitgliedschaft des Herrn Kommerzialrates bei der Hakoah keine satzungsmäßigen Schwierigkeiten des Vereines im Wege gestanden wären, und daß er sich auch jetzt nicht allzusehr verkleiden müsse, um eventuell für ein Mitglied der Hakoah angesehen zu werden.“¹⁷²

Doch auch von zionistischer Seite erntete der Konvertit Neumann unverhohlene Kritik. So wird er in der *Wiener Morgenzeitung* als „Judenxandl“ bezeichnet,

¹⁶⁹ Jurasko, Blau-Gelb, 194.

¹⁷⁰ Arbeiter-Zeitung (10. 11. 1925) 7.

¹⁷¹ Arbeiter-Zeitung (7. 5. 1926) 9.

¹⁷² Illustriertes Sportblatt (10. 4. 1926) 5.

„wie ihn die Christlichsozialen nannten, als er seinerzeit für die Nationalratswahlen kandidierte,¹⁷³ damals in großen Lettern verkünden ließ, er sei der wahre Christ. [...] Das Treiben dieses ehemaligen Israeliten macht es den jüdischen Vereinen wirklich unmöglich, mit der Vienna freundschaftliche Sportbeziehungen zu unterhalten.“¹⁷⁴

Vom langjährigen Hakoah-Präsidenten Ignaz Hermann Körner wird Neumann retrospektiv als „ein in Wien Heilala genannter wütender Antisemit, der seine jüdische Provenienz durch eine evangelische Kirchenratsstelle zu verschleieren suchte“, bezeichnet¹⁷⁵ Aber auch die Vienna selbst kritisierte der Zionist Körner massiv: „In den letzten Jahren blühte in dieser jüdischen Gründung ein derartiger Antisemitismus, dass nur noch ganz wenige assimilierte Juden bei der Vienna zu finden waren.“¹⁷⁶

Auch Körner stellte – sich selbst widersprechend – letztlich fest, dass „besonders viele prominente Wiener jüdische Fußballer für die blau-gelben Farben spielten“¹⁷⁷, und gab dafür Beispiele.

Bei aller sportlichen Konkurrenz kooperierten Hakoah und die Vienna relativ oft. Immer wieder mietete sich die Hakoah im Stadion Hohe Warte ein und veranstaltete Wett- und Freundschaftsspiele sowie Leichtathletikmeetings in Döbling. So organisierte die Hakoah anlässlich des XI. Zionistenkongress im September 1913 ein Turn- und Sportfest auf der Hohen Warte.

Körners harsche Kritik zielte auf den relativ hohen Anteil der Konvertiten in Spitzenpositionen bei der Vienna ab, der dem Zionisten ein Dorn im Auge war. So wurden diese Konvertiten, von jüdisch-nationaler Seite wie erwähnt abschätzig als „Täuflinge“ bezeichnet, mitunter scharf kritisiert, war doch aus dieser Perspektive die Abwendung vom jüdischen Glauben ein klarer Verrat an der (gemeinsamen) jüdischen Sache.

Unterstützung in Vereinsbelangen fand Neumann durch den 1888 in Sternberg (Mähren) geborenen und aus einer jüdischen Fabrikantenfamilie stammenden langjährigen Vizepräsidenten Ernst Friedmann. Anfang der 1920er-Jahre übernahm er zusammen mit seinem älteren Bruder Otto die Ringer & Co Maschinen Erzeugungs- und Handelsgesellschaft.¹⁷⁸ Nach dem Tode des Bru-

¹⁷³ Er kandidierte 1919 für die Demokratische Mittelstandspartei, siehe Reichspost (17. 2. 1919) 1.

¹⁷⁴ Wiener Morgenzeitung (1. 4. 1926) 9.

¹⁷⁵ Ignaz Hermann Körner, Lexikon Jüdischer Sportler in Wien. 1900–1938. Hg. u. ed. von Marcus G. Patka im Auftrag des Jüdischen Museums Wien (Wien 2008) 44.

¹⁷⁶ Körner, Lexikon, 44.

¹⁷⁷ Körner, Lexikon, 44.

¹⁷⁸ Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die Bundeshauptstadt Wien, Band 1 (Wien 1921/1922) 436.

ders 1922 führte er das Unternehmen allein weiter. Im November 1924 trat er aus dem Judentum aus, kam ein Jahr später wieder zur IKG zurück und legte sein jüdisches Glaubensbekenntnis im März 1926 neuerlich ab.¹⁷⁹ Wie viele der potenzen Geschäftsleute im Vorstand deckte er negative Saldi im Vereinsbudget immer wieder aus seinem Privatvermögen. Der ehemalige Aktive beim WAC und der Vienna, der bis 1935 die Fußballsektion leitete, verstarb im Februar 1937 in Wien.¹⁸⁰

Oskar Spitzer, geboren 1878 in Wien, gehörte zur Gründungsgeneration der Vienna, saß lange Jahre im blau-gelben Vorstand und war 1919 Vizepräsident des Vereins. Der Privatbeamte trat 1913 aus der IKG aus, ließ sich im September 1913 taufen und heiratete dreieinhalb Wochen nach seiner Taufe Lisbeth Mathilde Gnevckow, Tochter des Schriftstellers Ernst Franz Gnevckow, besser bekannt unter seinem Pseudonym Sylvester Blume.¹⁸¹ Spitzer ging sogar einen Schritt weiter und nahm eine Namensänderung in Oskar Ernst Stetten vor.¹⁸² Anscheinend hatten ihn seine zukünftigen Schwiegereltern zu diesem Schritt gedrängt, „da Spitzer einen ausgesprochen jüdischen Klang habe.“¹⁸³

Der Jurist, Vienna-Gründungsmitglied und langjähriges blau-gelbes Vorstandsmitglied Rudolf Spitzer, geboren 1871 in Temeswar, trat 1903 aus der IKG aus.¹⁸⁴

Verfolgung und Tod

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 wurden die jüdischen Funktionäre sofort aus dem Vereinsleben der Vienna entfernt. Wie allgemein im österreichischen Sport vollzog sich dieser Prozess auch in Döbling umgehend und unwidersprochen. Schon am 24. März 1938 vermeldete die Leichtathletiksektion der Vienna:

„Die durch den Zusammenschluss Österreichs mit dem deutschen Reich bedingte Neuordnung im Sport hat bei der Leichtathletiksektion der Vienna keinerlei Veränderungen erge-

¹⁷⁹ Georg Gaugusch, *Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, A–K* (Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“ Wien, 3. Folge 16, Wien 2011) 780, Anm. 16.

¹⁸⁰ *Der Morgen* (15. 2. 1937) 13.

¹⁸¹ Anna L. Staudacher, *Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914. Teil 1 und 2* (Frankfurt/M. et al. 2004), 118 f., 687 f.

¹⁸² Staudacher, Konvertiten, 329.

¹⁸³ Staudacher, Konvertiten, 118.

¹⁸⁴ Staudacher, Austritt, 575.

ben. Die Leitung ist seit jeher arisch, die Zahl der ausgeschiedenen Juden ist im Vergleich zur Mitgliederzahl eine verschwindend kleine.“¹⁸⁵

Neben den Funktionären wurden auch alle jüdischen Mitglieder aus dem Verein ausgeschlossen. Wie viele Mitglieder entfernt wurden, lässt sich in Erman-gelung von historischen Mitgliederverzeichnissen nicht feststellen. Ein Indiz für einen großen Verlust von Mitgliedern könnte eine Anzeige der Tennissektion sein, in der die „neu strukturierte“ Sektion bereits im März 1938 um neue Mitglieder wirbt.¹⁸⁶

Von der Eliminierung aus dem Vereinsleben waren unmittelbar nachdem Anschluss 19 aktive bzw. ehemalige Funktionäre betroffen. Vier von ihnen verstarben altersbedingt nach dem März 1938. Vier weitere Personen lebten im Sommer 1938 noch in Wien. Ihr weiteres Schicksal ist gegenwärtig noch unerforscht. Acht Personen, darunter Karl Hochmann, der mit seiner Gattin via Frankreich zu seinem schon seit 1937 in den USA befindlichen Sohn Arthur ausreisen konnte,¹⁸⁷ gelang die Flucht aus Wien.

Zwei der ehemaligen Funktionäre der Vienna fielen der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer. Der jüdische Fuhrunternehmer und Pferdehändler Rudolf Grünwald hatte sich im Verein als Kassier betätigt und war langjähriger Leiter der Fußballsektion gewesen. Nachdem die Vienna im Sommer 1914 aus der obersten Spielklasse abgestiegen war und der Spielbetrieb infolge der Kriegsbelastungen eingestellt werden musste, hatte er ab 1916 die Reorganisation der Fußballsektion übernommen. Unter seiner Leitung konnten die Döblinger wieder am Spielbetrieb teilnehmen und ab 1919/20 gelang die Rückkehr in die oberste Spielklasse. Bis Anfang 1926 stand Grünwald der blau-gelben Fußballsektion vor.¹⁸⁸ Darüber hinaus betätigte er sich auch als Finanzier seines „Herzensvereins“.¹⁸⁹ Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung gelang ihm die Flucht aus Wien nicht mehr. Rudolf Grünwald wurde am 9. Juni 1942 nach Maly Trostinec deportiert und dort am 15. Juni 1942 ermordet.¹⁹⁰ Seine letzte Adresse in Wien war das in unmittelbarer Nähe zur Spielstätte der Vienna gelegene Israelitische Blindeninstitut auf der Hohen Warte Nr. 32, das

¹⁸⁵ Sport-Tagblatt (24. 3. 1938) 4.

¹⁸⁶ Sport-Tagblatt (23. 3. 1938) 5.

¹⁸⁷ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Historische Meldeunterlagen, Meldeabfrage B-MEW-78637/2014 vom 21. April 2014.

¹⁸⁸ Sport-Tagblatt (21. 1. 1926) 3.

¹⁸⁹ John Bunzl (Hg.), Hoplauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart (Wien 1987) 44.

¹⁹⁰ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW). Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer: Shoah-Opfer, Eintrag zu Rudolf Grünwald, www.doew.at.

die Israelitische Kultusgemeinde Wien ab 30. Juni 1939 als Altersheim Hohe Warte betrieb. Nach der Deportation der letzten BewohnerInnen wurde das Heim im Juli 1942 behördlich geschlossen.¹⁹¹

Auch Rechtsanwalt Rudolf Spitzer zählt zu unmittelbaren Opfern des NS-Regimes. Er gehörte zur Gründungsgeneration der Vienna und spielte bereits im ersten offiziellen Fußballmatch in Wien am 15. November 1894 auf der Döblinger „Kuglerwiese“.¹⁹² Spitzer¹⁹³ studierte Rechtswissenschaften und promovierte 1905 an der Universität Wien.¹⁹⁴ In der Frankgasse 2 im 9. Wiener Gemeindebezirk Alsergrund betrieb er eine Rechtsanwaltskanzlei,¹⁹⁵ im selben Haus angesiedelt wie Hans Martin Mauthners Handelsagentur.¹⁹⁶ Trotz seiner beruflichen Tätigkeit verblieb er bis zum November 1924 im Vorstand der Döblinger. Nach dem „Anschluss“ musste er seine Kanzlei aufgeben und wurde am 28. November 1941 von Wien nach Minsk deportiert und dort ermordet.¹⁹⁷

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im März 1938 endete die lange Tradition jüdischer Funktionäre (bzw. Konvertiten) beim ältesten Fußballverein Österreichs. Nach 1945 kehrte keiner der vertriebenen Funktionäre nach Döbling zurück.

¹⁹¹ Michaela Raggam-Blesch, Von der Seegasse in die Malzgasse. Jüdische Altersfürsorge. In: Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch, Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten Wien (Wien 2015) 240–260, hier 246.

¹⁹² First Vienna Football Club, Festschrift, 35.

¹⁹³ Staudacher, Austritt, 427.

¹⁹⁴ Barbara Sauer, Ilse Reiter-Zatloukal, Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte. Hg. vom Verein zur Erforschung der anwaltlichen Berufsgeschichte [...] der Österreichischen Rechtsanwaltskammern (Wien 2010) 326.

¹⁹⁵ Sauer, Reiter-Zatloukal, Advokaten, 326.

¹⁹⁶ Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels und Gewerbe Adreßbuch für die Stadt, Band 1 (Wien 1920) 495.

¹⁹⁷ DÖW, Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer: Shoah-Opfer, Eintrag zu Rudolf Spitzer, www.doew.at.

